Der Bazar.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 18. Monatlich vier Nummern. Berlin, 4. Mai 1896. Vierteljährlich 2½ Mark. 42. Jahrg.

Ihr Dichter.

Novelle von Carry Brachvogel.

Nachdruck verboten.

„Ich glaube das Haus ist ausverkauft?“

„Es scheint so.“

Die Dame, die gefragt hatte, hob ihr Opernglas und musterte das dichtbesetzte Parkett, die rasch sich füllenden Ränge, in denen thatsächlich kaum ein einziger leerer Sammetfauteuil zu bemerken war.

„Wirklich ausverkauft!“ Sie ließ das Glas sinken.

„Kein Wunder. Eine Première von Rudolf Bürckmann — que veut-on de plus!“

„Kennen Sie Bürckmann, Baron?“

„Flüchtig, ja. Ich habe ihn im vorigen Jahr ein paarmal in Gesellschaft gesehen. Und Sie, Gnädigste?“

„Ich kenne ihn wie Sie. Bei Kommerzienrat Heufeld waren wir einmal Tischnachbarn.“

„Aha, im Celebritätensalon.“

Johanna lächelte. „Ganz richtig. Und da Rudolf Bürckmann eine Celebrität ist —“

„First rate sogar.“

„Also first rate, wie Sie sagen, so traf ich ihn eben dort, und ich habe mich ganz gut mit ihm unterhalten.“

„Er ist ein reizender Mensch!“

„Finden Sie?“ Sie wurde etwas nachdenklich. „Ja, ich kann mir denken, daß dieses genre Männern gefällt — ein Kraftmensch innerlich und äußerlich.“

„Aeußerlich gefällt er gerade den Frauen sehr.“

Um Johannas Lippen zuckte ein leises Lächeln. „Welcher gefeierte Mann gefiele den Frauen nicht! Und dann — es giebt manche, denen diese Urmännlichen thatsächlich imponieren. Mir nicht.“

„Wäre er anders, weniger Kraftmensch, weniger urmännlich, dann hätte er uns auch nie seine kraftvollen Stücke geschrieben!“

„Ob das ein so großer Verlust wäre!“

„Aber, gnädige Frau, bedenken Sie doch — ‚Um eine Krone‘, ‚Herta Nentwich‘ —“

„Sind sehr dramatisch, sehr bühnenwirksam, gewiß. Dichterisch wertvoll? Gewiß nicht. Er ist ein brutaler Dramatiker.“

„Wenn wir nur recht viele solche hätten!“

„So würde der Direktor unseres Stadttheaters reich werden, ja — ob aber die deutsche Litteratur?“ Frau Johanna hatte sich in eine ziemlich kampfeslustige Stimmung hineingeredet.

Der dicke Baron Hans aber erwiderte nichts mehr; er nahm vielmehr den schwarzgefaßten Riesenkneifer von der Nase und starrte durch seinen Operngucker angelegentlich in die gegenüberliegende Loge, denn er fing an sich nachgerade über Frau Magnus zu ärgern und wäre doch nicht gern grob gegen sie geworden. Deutsche Litteratur, dichterischer Wert — trotz allen litterarischen Interesses wollte das dem gesunden, derben Landjunker, der nur einmal im Jahr, immer auf vier Wochen, sich in die süddeutsche Residenzstadt verschlagen ließ, nicht recht einleuchten. „Herta Nentwich“ packte, war schon einige neunzig Mal gegeben, hatte dem Verfasser märchenhafte Tantièmen abgeworfen — also!

Frau Magnus studierte unterdessen den Theaterzettel. „Merkwürdig, er sieht ganz anders aus, als es sonst bei Rudolf Bürckmann zu sein pflegt, viel einfacher, fast ibsenmäßig puritanisch —“

Der dicke Baron Hans las den Titel: „Der wahre Beruf“ und murmelte dann leise die wenigen Personennamen vor sich hin, welche darunter standen. „Bin sehr neugierig.“ Er zog die goldene Taschenuhr mit dem mächtigen, eingravierten Wappen auf dem Deckel und verglich sie mit der Theateruhr. „Die Sache könnte losgehen!“

Aber die Sache ging noch lange nicht los, vielmehr herrschte in dem weiten Zuschauerraum noch jene merkwürdige ameisenhafte, nervenerregende Unruhe, welche bedeutsamen Premièren voranzugehen pflegt. Und so dicht besetzt sich das Theater auch schon zeigte, so war es doch noch ein ziemlich indifferentes Publikum, das Parkett und Ränge füllte: pflichtgetreue Abonnenten, neugierige Fremde, theaterliebende Arbeitsmenschen. Aber die andern, die, welche einer Erstaufführung ihr unverkennbar charakteristisches Gepräge leihen, die kommen erst später, viel später, mit unbewußter, taschenspielerhafter Geschicklichkeit gerade die letzte Sekunde abpassend, die dem ersten Zeichen vorangeht. Die Habitués langsam, gelassen, fast ein wenig gelangweilt einherschreitend, jedoch durchdrungen vom Bewußtsein ihrer repräsentativen Würde. Der Stab der Kritik, schon ein wenig übersättigt vom Blut voraufgegangener Winterschlachten, trotzdem aber fest entschlossen, das haarscharf geschliffene Richtbeil auch heute nicht rosten zu lassen, sowohl zur höheren Ehre der göttlichen Kunst als auch dem Prinzip zu liebe, daß es unerfreulich und schädlich ist, wenn die Bäume in den Himmel wachsen. Und dennoch durchzittert gerade die Herzen dieser Unerbittlichen ein vorahnendes Frohgefühl, daß man sich bei Rudolf Bürckmann wenigstens nicht langweilen würde, wie bei — Ach Gott, wer hätte sie noch alle aufzuzählen vermocht, die blutigen Opfer, bei denen man sich in diesem Winter schon hatte langweilen müssen!

Die Berühmtheiten der Stadt waren fast vollzählig versammelt, im Parkett und in den Logen tauchten sie auf, die meist schon recht angejahrten Gesichter, denen zuvorkommende Feuilletons und Biographien ein „geistvoll“, „fein herausgearbeitet“, „unendlich sympathisch“ nachrühmen. Selbst diejenigen, welche das Theater sonst verpönten, selbst die, welche garnichts davon verstanden, im trotzigen Stolzgefühl des eigenen, theaterfremden Berufs nichts davon verstehen wollten, hatten dem Rufe Rudolf Bürckmanns gern Folge geleistet.

Und nun erst die Frauen! Die Schönheiten, die Löwinnen, denen die Première willkommene Gelegenheit bietet, mit ihren Reizen, ihren Toiletten und ihren Bewunderern zu prunken, die Geistreichen, die den morgigen five o' clock tea kaum erwarten können, um ihr Urteil über den heutigen Abend an den Mann zu bringen, die Durchschnittsfrauen, denen es nur darauf ankommt, ob sie sich kriegen oder nicht, die jungen Mädchen mit roten Ohren und leuchtenden Augen, die für den Dichter schwärmen oder für den ersten Liebhaber, ihnen heimlich selbstverfertigte, pathetische Gedichte, anonyme Blumen schicken. In den Theaterlogen die Schauspielerinnen, alle ein wenig verschminkt aussehend, zum Teil mit spießbürgerlicher, zum Teil mit ausgesuchter Eleganz gekleidet, die bläulichen, glattrasierten Gesichter der Schauspieler, die auf eine gewisse Distanz alle Antinous, Napoleon I. oder Friedrich Haase gleichen, alle schon voreingenommen gegen das Stück, weil sie nicht darin beschäftigt sind. In einer der Prosceniumslogen ein paar rothaarige Damen, auffallend elegant gekleidet, mit Riesensolitaires in den Ohren, mächtige Veilchensträuße an der Brust; auf den langstieligen Lorgnetten schimmern demantene Namenszüge — niemand scheint sie zu kennen, denn die Herren grüßen sie nicht, und die Damen, die neugierig nach ihnen fragen, erhalten kurze, nichtssagende Antworten. Aber in den Zwischenakten füllt sich der stockdunkle Fond ihrer Loge mit Männern der allerbesten Gesellschaft, mit Männern, die eine hochgeborene Gattin in der Familienloge, einen Sitz im Reichsrat, eine vielzackige Krone im Taschentuch und eine Gardenie im Knopfloch haben.

Stühlegeklapper, Zettelgeraschel, halblaute Begrüßungsworte, Geflüster, leises Gelächter und auf aller Lippen des Dichters Name. Einige kurze, allgemeine Bemerkungen über sein Schaffen und endlose intime Kommentare über seine Persönlichkeit und sein Privatleben. Ein so schöner Mensch — und so begabt — erst vierunddreißig Jahre alt — ein Lebemann — ein mangeur de coeurs — ein Bauernsohn — nein, ein illegitimes Kind — ein Oberbayer von Geburt — schon sehr reich — nein, ein Verschwender, die Tantièmen von „Herta Nentwich“ sind auf Jahre hinaus beschlagnahmt, aber natürlich, das weiß man ja längst. Früher war er Redakteur — Schreiber — Erzieher — Sozialdemokrat — Theodor Fontane hat ihn entdeckt — nein, Hans Hopfen — gar keine Idee, der Kritiker der „Post“ hat ihn zuerst lanciert...

Endlich das erste Zeichen. Noch einmal Stühlegeklapper, Zettelgeraschel, Geflüster, leises Gelächter, das Haus verdunkelt sich — eine Sekunde lang erwartungsvolles, atemanhaltendes

Elegante Toilette für Rennplätze, Korsofahrten u. s. w.

(Beschreibung S. 219.)

Schweigen... Zweites Zeichen, der Vorhang geht rauschend in die Höhe.

Hatte schon der Theaterzettel Frau Magnus in Verwunderung gesetzt, so sollte sie noch weit mehr über das Stück selbst erstaunen, denn es war schwer zu glauben, daß sein Verfasser Rudolf Bürckmann hieß. Nichts von den packenden Effekten, den gewaltigen Aufschreien, den geschickt konstruierten Aktschlüssen seiner andern Dramen: ein schlichtes, tief ergreifendes Stück Leben war's, das der Verfasser, wenn auch mit technischer Meisterschaft die Handlung vorwärts leitend, der erstaunten Zuhörerschaft vorführte. Es zeigte das Schicksal eines jungen Mädchens, einer unglückseligen Tochter der oberen Zehntausend, die aus der glänzenden Bettelnot, aus der erdrückenden Enge des vornehmen, aber armen elterlichen Hauses sich hinaussehnt, hinausstrebt nach froher Arbeit und höherer Lebenslust. Aber von allen Seiten her werden ihr, gerade weil sie aus vornehmer Familie ist, Steine in den Weg geworfen, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten vor ihr aufgetürmt, bis sie schließlich, ermüdet und überdrüssig, das erwählt, was Sitte, Herkommen und Familie als ihren wahren Beruf bezeichnen: sie verheiratet sich — mit einem ungeliebten Manne.

Mit steigendem Interesse folgte Frau Magnus dem Gang der Handlung; das Stück ließ längst verstummte Saiten wieder in ihr ertönen. Ganz so, wie es dieser Heldin ging, war's auch ihr einst ergangen, auch sie hatte gekämpft und gerungen um einen Beruf und war schließlich mürbe und flügellahm dem reichen Stadtrat Magnus in die Arme gefallen; nach Ansicht ihrer Sippe das Klügste, was sie überhaupt nur thun konnte. Und Stadtrat Magnus zeigte sich für die gute Meinung seiner neuen Verwandten erkenntlich, indem er seiner jungen Frau schon nach kaum dreijähriger Ehe Gelegenheit gab, über ihre rötlichen Locken den schwarzen Witwenschleier zu ziehen.

So lebte Johanna Magnus als junge, reiche, leidlich hübsche Einzelfrau weiter. Sie hätte ein paarmal schon Gelegenheit gehabt, sich wieder zu verheiraten, zog es aber vor, ihren Ehering am linken Goldfinger weiter zu tragen, der oder jener machte ihr wohl auch den Hof, ohne daß sie sich für einen ihrer Verehrer sonderlich interessiert hätte, und in ihrem Kreise war sie gut gelitten, ohne daß ihr je der Wunsch gekommen wäre, eine besondre Rolle darin zu spielen. Es war ein etwas verträumt-hindämmerndes Leben, das sie führte, nicht äußerlich, denn sie unterhielt einen großen Verkehr und war viel auf Reisen, sondern innerlich. Leben und Schicksal hatten seltsam an ihrer groß veranlagten, einst so rebellischen und dennoch ein wenig frauenhaft-sentimentalen Natur herumgeknetet. Von den Kämpfen ihrer Mädchenzeit war ihr eine gewisse flügellahme Mattigkeit geblieben und ein milder Zug um den schmalen, blaßlippigen Mund, aber den hold-phantastischen Blütentraum einer Mädchenseele hatte auch ihre kurze, zwar nicht unfreundliche, indes höchst prosaische Ehe nicht zu zerstören vermocht. Gewiß, diese Ehe konnte doch nur eine vorübergehende Episode, nicht aber den Inhalt ihres Lebens bedeutet haben, etwas andres mußte es doch noch für sie geben als den wohlbeleibten Stadtrat Magnus mit der weißen Piquéweste und der alljährlichen Karlsbader Kur. Und das schmale Gesichtchen blickte sehnsüchtig forschend in die Welt hinein; nach und nach gruben sich kleine, ganz kleine Fältchen, tiefe, dunkle Schatten um die blondbewimperten Augen, die es gewiß müde waren, immer und immer wieder umsonst zu suchen...

Das Schicksal des Mädchens auf der Bühne ging ihr nahe, fast wollte es ihr scheinen, als hätte der Dichter sie selbst zum Vorwurf genommen. — Unsinn! Bürckmann kannte sie kaum, wußte nichts von ihr. Er hatte eben unbewußt den glücklichen Griff ins volle Menschenleben gethan! Ins volle? Nein. Wenigstens schien das Publikum andrer Ansicht, denn der erste Akt wurde trotz einer außergewöhnlich geschickten Exposition nur mit kühlem Beifall aufgenommen.

Johanna sah es und lächelte spöttisch. Ja, ja, die Leute! Gespieltes Elend, erlogene Not, falsche Gefühle, das ist es, was sie wollen! Wenn ihnen einer so ein armselig wahres, echt-verblutendes Menschenherz zeigt, das nicht aufschreit, sich nicht konvulsivisch windet, sondern langsam, im elenden Kampf mit elender Alltagsplattheit seine beste Kraft ausströmt, dann wenden sie sich gelangweilt ab — „wie undramatisch". Je lauer der Applaus tönte, um so kräftiger schlug Johanna ihre weißbehandschuhten Hände zusammen, zum großen Erstaunen des Baron Hans, der sie von der aggressiv-oppositionellen Seite her noch gar nicht kannte. Aber da sie ihm in litterarischen und künstlerischen Dingen als erste Autorität galt, klatschte er wacker mit. Ein paarmal hatten sich die Schauspieler nun doch dankend verneigen können. Jetzt schwebte der Vorhang abermals um Schrittesbreite zurück — erwartungsvoll gingen Johannas Blicke nach der Bühne. Aber der Beifall erscholl doch wohl gar zu vereinzelt und spärlich — Rudolf Bürckmann erschien nicht.

Im Zwischenakt wurden sehr geteilte Meinungen vernehmbar. Die Mehrzahl sprach von einem „schwachen Stück", von den bekannten Mißgriffen, die auch dem größten Talent nicht erspart bleiben, nur wenige meinten, daß „der wahre Beruf" einen großen Fortschritt gegen Bürckmanns frühere Leistungen bedeute, trotzdem oder vielmehr gerade weil er des äußeren, prunkenden Aufputzes entbehre.

Johanna war kaum im stande, ihr Erstaunen zu bemeistern: sie hatte ein gutgemachtes Spektakelstück erwartet und fand ein tiefempfundenes Menschenschicksal. Nie in ihrem Leben hätte sie dem Kraftmenschen die Wahl eines solchen Stoffes, eine solche echt-künstlerische Verwertung desselben zugetraut. So geistreich und begabt Rudolf Bürckmann auch war, so sehr man ihn auch verwöhnte, so hatte sie sich ihm dennoch damals unendlich überlegen gefühlt als feine, sensitive Natur, die hundert Schwingungen in der Sekunde mehr macht, als sein kräftig-brutales Mannesempfinden. Heute fühlte sie sich tief, tief unter ihm, denn trotz seiner frohen Vollnatur fand er ebenso fein abgetönte Stimmungen wie die ihre. Wehmütige Bewunderung quoll in ihr auf. O über solch' ungeknickte Schwungfedern, die einen hinauftragen, hoch, hoch, weg über alles Menschengetriebe und Menschenlärmen!...

Der zweite Akt begann, und während seines Verlaufs erlahmte das Interesse des Publikums mehr und mehr. Verständnislos saß es den fein gemalten Seelenschilderungen gegenüber, lachte über tragikomische Misère, blieb kalt, wenn der Dichter mit schneidender Schärfe die menschliche Gesellschaft abkonterfeite und geißelte.

Nach und nach aber begann die zuerst nur laue, gleichgiltige Stimmung bedenklich umzuschlagen. Man flüsterte sich schon ziemlich laut recht schlechte Witze zu, es erregte keinen Unwillen mehr, wenn einer mit dem Theaterzettel raschelte oder ein Operngucker futteral fallen ließ, da und dort ertönte schon leises, höhnendes Gelächter. Johanna sah ins Parkett hinunter. Noch trampelten, schrien und pfiffen die Leute nicht, sondern saßen ruhig auf ihren roten Sammetstühlen da, und dennoch empfand man eine große, mehr zu fühlende, denn thatsächlich wahrnehmbare Bewegung, so, als ob unter den Brettern des Parketts eine unterirdisch eingekerkerte Bestie plötzlich anfinge, mit gewaltigen Pranken an ihren Ketten zu rütteln und zu rasseln.

Johannas Herz klopfte in lauten, großen Schlägen. Sie fühlte, wie es um die da unten stand, und ahnte, was folgen mußte. Der Vorhang fiel — Totenstille. Dann, von des Dichters Freunden frenetischer Beifall, der alsbald mit Hohngelächter und Zischen beantwortet wurde. Johanna biß die Lippen aufeinander und starrte auf die streitenden Parteien; denn es war wirklicher, aufregender Kampf, der jetzt erstand: ein kleines Häuflein, das verzweifelt klatschte, und immer brüllendere Lachsalven, immer rohere Hohnrufe, da und dort der unverschämt schrille Pfiff eines Hausschlüssels. Mit dem Verzweiflungsmut einer todgeweihten Schar hielten sich die Freunde noch zusammen, unwillkürlich dachte Johanna, daß ihnen ein weißes Banner voranwehen müsse. Getrampel, Scharren, Gelächter, Klatschen, Zischen. Vereinzelte Rufe „Bürckmann, Bürckmann!" die ein Witzbold der letzten Galerie mit „Bürckmann 'raus!" beantwortete — brüllender Beifall belohnte das geistvolle aperçu.

Johannas Herz krampfte sich zusammen. Mein Gott, wie mußte ein Dichter leiden unter dem rohen Hohn, den sie ihm für sein Bestes entgegentrugen! Siegesgewiß hatte er wohl hinter den Kulissen des ersten Beifalls geharrt, der ihn vor die Rampe rief — nun schlich er einsam, gedemütigt, verbittert seiner Wohnung zu, jedem Bekannten ausweichend, vielleicht sich selbst spöttisch belächelnd, daß er für diesen Abend, für dieses Publikum sein Licht hatte leuchten lassen, sich eine helle Krawatte vorgebunden

Aber siehe — nachdem die Darsteller schon eiligst für den kargen Beifall sich verneigt hatten, ging der Vorhang noch einmal in steifem Faltenwurf langsam zurück, und unter einer brausenden Woge von jubelnden und höhnenden Zurufen, von Bravos und Zischen, von Klatschen und Pfeifen erschien der Dichter auf der Bühne, sich tief nach allen Seiten verneigend. Riesengroß ragte die breitschulterige Gestalt im tadellosen, schwarzen Anzug; das scharfgeschnittene Gesicht mit dem langen, blonden Schnurrbart war frisch und heiter wie immer; bei einer seiner Verbeugungen fiel ihm der goldgefaßte Kneifer von der Nase, und die Finger, die ihn zurechtsetzten, schienen nicht einmal zu zittern. Nur die Hauptdarstellerin, an deren Hand Bürckmann vortrat, konnte bemerken, daß über dem neumodischen Umlegekragen seine Halsadern zum Zerspringen klopften.

Ein Gefühl mächtiger Bewunderung quoll in Johanna auf; Bürckmann war für sie nicht mehr der brutale Kraftmensch, gegen den ihre zarte Natur instinktiv reagierte, vielmehr hatte er jetzt etwas vom Helden an sich, wie er sich ruhig und gelassen vor diese tosende Menge wagte, sich ihren Taktlosigkeiten, ihrem Hohn, ihren Beleidigungen aussetzend. Und Johannas romantisch-weiblicher Sinn neigte sich ihm zu. Sie klatschte immer stärker und stärker, ja, sie erhob sich sogar halb in ihrer Loge, als wollte sie von ihm gesehen sein. Der dicke Baron Hans staunte, applaudierte aber kräftig mit und schalt tapfer auf das Publikum.

Während des Schlußaktes wurde die Meute noch toller. Man sprach und lachte unbekümmert in das Stück hinein, jedes Wort, das sich einigermaßen dazu verwenden ließ, wurde zum Situationswitz ausgebeutet, die Schauspieler mußten sekundenlange Pausen entstehen lassen, bis die unfreiwillig erregte Heiterkeit des Publikums sich wieder einigermaßen legte. Ehe noch der Vorhang zum letztenmale fiel, hatte sich das Haus schon zu dreiviertel geleert, und bei dem kleinen Häuflein Zurückbleibender wiederholte sich jetzt der erbitterte Kampf des vorigen Zwischenaktes.

Johanna stand hoch aufgerichtet in ihrer Loge und klatschte, klatschte. Nie zuvor war Bürckmann ihr so sympathisch gewesen wie an diesem Abend, da er sich zum erstenmal als feinsinniger Künstler erwiesen und die Menge ihn dafür unbarmherzig auslachte. Er that ihr leid, als Mensch, als Dichter, dessen kraftvoll-ernstem Streben eine gedankenlose Menge sich widersetzt. Und während sie ihm, ihrer inneren Ueberzeugung folgend, der Mehrzahlsmeinung trotzend, zuklatschte, war es ihr, als äußerte sie endlich einmal auch für sich persönlich die souveräne Verachtung, die sie für „die Welt" empfand, für diese Welt, die ihr mit täppischer Hand einst das Lebensschiff von der ersehnten Bahn abgelenkt, es zur Landung im unwillkommenen Hafen gezwungen hatte...

Bürckmann erschien ein zweites und drittes Mal. Täuschte sich Johanna, oder sah sie recht? Sein Gesicht schien ihr jetzt doch um einige Schattierungen blässer, müder. — Ja, ja, das machten sie aus einem Kraftmenschen, aus demselben Mann, dem sie noch vor einem halben Jahr zugejubelt hatten.

Rudolf Brückmann geschah Unrecht an diesem Abend, und das feine Frauenherz, das ihm bis dahin widerstrebt hatte, dem sein Sonnenlächeln zu kräftig, zu selbstbewußt gewesen war, neigte sich vor der wehmütigen Märtyrerkrone auf seinem Haupt. Als eben wieder ein höhnender Zuruf zu ihm niederscholl, riß Johanna mit zitternden Fingern die halbverblühte Maréchal Nielrose, die sie vorgesteckt hatte, von ihrer Brust und warf sie mit weitem Armschwung dem Dichter zu. Oder vielmehr, sie versuchte sie ihm zuzuwerfen, aber ihre Kraft reichte natürlich nicht aus, und die Blume fiel, nur wenige Parkettreihen von ihr entfernt entblätternd zu Boden.

Trotzdem war der kleine Vorgang nicht unbemerkt geblieben. Neugierige Blicke richteten sich nach der Loge der jungen Frau, aber Johanna kümmerte es nicht, obgleich sie es für gewöhnlich haßte, Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein.

Der dicke Baron Hans legte ihr den Pelzkragen um die Schultern, sie fühlte es nicht. Sie blieb klatschend stehen, bis der Vorhang sich zum letztenmal über Bürckmann gesenkt hatte.

Seltsam erregt kam sie nach Hause, freudig, daß sie hatte mit ansehen dürfen, wie ein Edler sein Bestes gab, beklommen, daß dies Beste nur gerade gut genug für wüsten Spott gewesen war. Sie ging in ihrem Zimmer auf und nieder, die Hände an die Schläfen gepreßt, die Augen fest auf den Boden gerichtet. — Wie leid that er ihr, wie namenlos leid!

Und ehe sie selbst recht wußte, wie es geschah, saß sie an ihrem Schreibtisch und schrieb: „Verzeihen Sie, daß ich meinem Brief keine Anrede voransetze, aber alle konventionell vorgeschriebenen scheinen mir zu steif, und es fehlt mir an Mut und an Gewohnheit, um Sie tout bonnement mit Ihren beiden Namen anzureden. Wir Frauen der guten Gesellschaft würden ja auch in Momenten des heißesten Enthusiasmus Goethe nie anders als ‚Herr Geheimrat' titulieren! Aber ich will Ihnen keinen Vortrag über die Engbrüstigkeit unsrer Frauengesinnung halten, sondern Ihnen danken, von Herzen danken für den schönen, genußreichen Abend, den Sie mir heute bereitet. Ihr Werk ist mir sehr zu Herzen gegangen, zu einem Herzen, das dereinst ebenso viel gelitten wie Ihre Heldin. Und gerade, weil ich so viel gelitten, mußte ich Sie heute grenzenlos bewundern: den Dichter, der so empfindet, so wiedergiebt, den Mann, der mit solch' überlegener Ruhe dem Unverstand einer bornierten Menge zu begegnen wußte. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für alles — für Ihr Werk und für Ihr Wesen! Und erlauben Sie, daß unter die, ach so zahlreiche Schar Ihrer Bewunderinnen sich mische

Johanna Magnus."

Darauf erhielt sie folgende Antwort: „Meine liebe, gnädige Frau! Sie müssen erlauben, daß ich Sie so nenne, denn lieb und gnädig sind Sie vor allen andern Ihres Geschlechts. Ihre Zeilen haben mich nicht nur sehr erfreut, sondern beinahe beschämt — in meinen kühnsten Träumen hätte ich's nicht zu hoffen gewagt, daß mein Werk einen so aufrüttelnden Eindruck hervorbringen würde, wie Sie ihn liebenswürdigerweise an sich erprobt haben. Daß Sie sich über das Publikum so entsetzen, ist sehr lieb, aber unvernünftig. Wann hätten die schon etwas Ernstgewolltes nicht zuerst belacht und verhöhnt? — Uebrigens, meine liebe, gnädige Frau, hätten Sie mich ruhig als Rudolf Bürckmann begrüßen können, denn wir sind uns doch keine Fremden mehr. Im vergangenen Jahr war einmal ein rotlockiges Köpfchen meine Tischnachbarin bei irgend einem unsrer großen Finanziers mit den noch größern Diners. — Und man hat mir auch etwas erzählt von einer schönen Frau, die coram publico dem Sänger die Rose von ihrer Brust niederwarf. Ist es allzu kühn, wenn ich in den nächsten Tagen persönlich bei Ihnen wegen der Legende von dieser Rose anfrage? Wenn Sie sich nicht energisch dagegen verwahren, so klopft also vielleicht schon morgen an Ihre Thür Rudolf Bürckmann."

Johanna sah diesem Besuch nicht ohne Befangenheit entgegen: schließlich war es ja doch etwas ganz andres einem Dichter ein paar freundliche Zeilen zu schreiben, als ihn leibhaftig bei sich zu sehen. Nachdem sich ihre erste, stürmisch-mitleidige Erregung etwas gelegt hatte, sagte sie sich auch sehr richtig, daß der gestrige Abend Bürckmann doch wohl nicht völlig umgewandelt haben dürfte, daß er vielmehr als unverfälschter Ichmensch wieder aus dem Heldenmantel schlüpfen würde, den sie ihm gestern, in aufloderndem Enthusiasmus um die Schultern geschlagen.

Und doch klopfte ihr das Herz bis zum Halse hinauf, als ihr nachmittags in der Dämmerstunde das Dienstmädchen seine Visitenkarte überreichte.

Als Rudolf Bürckmann auf der Thürschwelle erschien, zuckte sie ein klein wenig zusammen. Ja, ja, das war wieder ganz der alte, ihr so unsympathische Kraftmensch, mit dem geröteten, heitern Gesicht, dem blonden Kraushaar und dem unverkennbaren Ansatz zum Embonpoint. Es hätte nur noch gefehlt, daß er Jägerwäsche trug und sich nicht rasierte. — Aber nein, sein Aeußeres war sonst völlig tadellos; tadellos war auch, wennschon ein bißchen sehr ungezwungen, die Art, wie er in den kleinen, koketten Frauensalon trat, sich verneigte, Johannas Hand küßte. Vorher hielt er sie eine Sekunde lang fest in der seinen und blickte in das errötende Gesichtchen.

„Also, so sieht sie aus, die liebe Frau!" Er beugte sich nieder und küßte die Hand, aber nicht von außen, wo alle andern sie küßten, sondern innen, auf den Daumenballen. Es lag eine große Vertraulichkeit in dieser Art des Kusses, auch etwas von der gutmütig-zärtlichen Ueberlegenheit, mit der man ein Kind liebkost. Johanna, der doch allezeit die korrekte Beamtentochter anhaften geblieben, war unzufrieden mit dieser Art der Huldigung, und dennoch überlief es sie bei dem Kuß dieser kräftigen roten Lippen.

Sie setzten sich an das japanische, sorgfältig gedeckte Theetischchen.

„Wußten Sie nicht mehr, wie ich aussehe? Und Sie schrieben mir doch, wir seien uns nicht mehr fremd!"

„Das sind wir uns auch nicht — nur konnte ich mich nicht mehr ganz genau auf Ihr Gesicht besinnen. Unglaublich, was?" Er lachte und goß sich Arrak in seinen Thee.

„Er lacht hübsch," dachte Johanna bei sich, „aber roh, roh —"

Natürlich kam das Gespräch bald auf die verhängnisvolle Première. Johanna versuchte es zuerst, nur von dem Stück selbst zu reden und die Excesse des Publikums mit Stillschweigen zu übergehen, aber Rudolf fing selbst davon zu sprechen an.

„Diese Bande, was sagen Sie dazu?" Dabei zündete er sich langsam und sorgfältig eine Cigarette an, paffte ein paarmal, um zu versuchen, ob sie auch nicht kohle. „Ja, was sagen Sie dazu?" wiederholte er, nachdem er sich überzeugt, daß sie ausgezeichnet brannte.

„Ich habe mich furchtbar aufgeregt!" sagte sie.

Er sah sie an und lächelte. „Nein, wirklich? Nervöse kleine Frau!" Breitspurig lehnte er sich in den behaglichen Rokokofauteuil zurück.

„Haben Sie sich denn nicht aufgeregt?" fragte sie schüchtern.

Er lachte aus vollem Halse. „Ich? Na da kennen Sie mich schlecht! Ich habe mir gedacht: pfeift ihr nur, soviel ihr könnt, gut ist es deshalb doch!"

Sie bewunderte ihn im stillen, und doch wär's ihr lieber gewesen, wenn er nicht gar so behäbig-heiter, nicht gar so sehr erfüllt gewesen wäre von seiner rücksichtslosen Individualität. „Pfeift nur — gut ist's deshalb doch!" Gewiß, es war ein echter Mann, der so sprach; aber der Held, dem gestern ihre gelbe Rose zuflattern sollte — nein, der war es nicht.

„Hat es Sie denn nicht geschmerzt, hat es Ihnen nicht sehr wehe gethan, sich in Ihrem Stück verunglimpft zu sehen?"

Er wurde ein wenig ernster. „O ja! Geärgert hat's mich, verdrossen! Was verstehen solch' dumme Teufel davon?"

Nach ein paar Augenblicken setzte er hinzu: „Nachher gab's im ‚Café anglais' noch ein großes Souper, der Direktor und die Komödianten alle zusammen und ein paar Freunde von mir. Es war recht fidel!"

Johanna schien's beinahe, als wäre sie noch im Theater und sähe, wie Schleierwolken sich auf ein schönes, eben noch lebendiges Bühnenbild niedersenken, es dicht und dichter einhüllen, bis es den Augen der Zuschauer völlig entschwindet, um einem neuen Bilde Raum zu machen. So nahe saß sie neben dem kraftvollen, blonden Manne und war doch so weit weg von ihm, so fremd. Es ging wieder wie bei jenem Diner: sie verstand ihn nicht, und er, er ahnte nicht einmal, daß zwischen ihnen von einem Sichnichtverstehen überhaupt die Rede sein konnte. Sie schwatzte ja ganz lustig, ganz lieb und ganz klug, sie waren auch so ziemlich in allem einer Meinung — was braucht es denn da noch mehr?

Nun sprach er von den Kritiken, die ihn teils in den Himmel erhoben, teils wütend zerfetzten, er schimpfte über seinen Agenten und glossierte seinen Direktor, kurz er benahm sich genau so, wie beinahe jeder Autor sich benimmt, dessen Stück mehr oder minder sanft „gerasselt" ist. Dabei rauchte er hastig eine Cigarette nach der andern, oder vielmehr er zündete sich alle paar Augenblicke eine neue an, sodaß die schwarze Muschel, die als Aschenbecher vor ihm stand, sich mit halbverkohlten Stummeln, abgebrannten Streichhölzern und weißflockiger Asche rasch füllte. Er entwickelte ein nervös machendes Spiel mit seinem Kneifer, den er unablässig abnahm, putzte und, nachdem er seine Sehschärfe mit dem zugezwinkerten linken Auge erprobt hatte, sich wieder zurechtsetzte. Auch trank er drei Tassen Thee und aß eine beträchtliche Anzahl kleinen Gebäcks dazu.

Gott, mein Gott, wie sieht solch feuervergoldeter Held in der Nähe aus!

Als er vielleicht zum zehntenmal seinen Kneifer wieder aufsetzte: „Sie haben mir eine Rose zugeworfen, nicht?"

Sie errötete. „Haben Sie das gesehen?"

„Nein, man hat es mir erzählt. Und das war sehr lieb von Ihnen." Er ergriff ihre Hand und küßte sie — wieder wie vorhin. Aber in der Stimme zitterte jetzt ein ernster, warmer Ton.

Gleich darauf aber schlug seine Stimmung wieder um. Er erzählte Theateranekdoten, die Odyssee seines allerersten Stückes, mokierte sich weidlich über sein Erstlingswerk, seine ungeschickte Mache und seine pompöse Sprache; alles in so übermütigscherzendem Ton, als hätte es nie ein Gestern gegeben.

Unablässig fragte sich Johanna, wie es denn möglich war, daß dieser Mann dies gestrige Stück hatte schaffen können, und je heiterer er plauderte, je lauter er lachte, umsomehr zog sie sich innerlich von ihm zurück, kroch in die Tiefe ihrer sensitiven Frauennatur zusammen, wohin seine breitspurige Männlichkeit ihr nicht folgen konnte.

So war es schier unvermeidlich, daß das Gespräch, fast ausschließlich von Rudolf Bürckmann getragen, zwar nicht stockte, aber immer langsamer rieselte. Und dennoch merkten sie es kaum, daß die Dämmerung tiefer und tiefer gesunken war, daß sie längst schon ihre Gesichter nicht mehr unterscheiden konnten und der Wiederschein der elektrischen Straßenlaterne auf den gläsernen Ketten der durchsichtigen Venezianerkrone zu flimmern begann.

Und je dichter die Schatten sich um sie her breiteten, um so seltener tönte Rudolfs helles Lachen durch den dunklen Raum. Mitunter traten auch sekundenlange Pausen ein, aber keine Verlegenheitspausen, sondern Ruhepunkte, an denen die Geister gern schweigend nebeneinander rasten, um dann desto kräftiger zusammen weiterstürmen zu können. Und so fremd sich Johanna auch neben Rudolf fühlte, so hätte sie doch nicht aufstehen, um Licht klingeln, die ganze Stimmung damit zerreißen mögen.

Mitten in einer solchen Pause erschien das Mädchen mit der hochstieligen, rosa verschleierten Lampe, die es auf den kleinen Theetisch, dicht vor Johanna und Rudolf, niedersetzte. Unwillkürlich fuhren sie nun aus ihrem Stillschweigen auf und begannen mit etwas krampfhafter Lebhaftigkeit die Vorzüge der Petroleumbeleuchtung zu erörtern im Vergleich zu Gas- oder elektrischem Licht. Aber schon nach wenigen Minuten stockte das Gespräch aufs neue, und eine ganze, lange Weile saßen sie nun schweigend nebeneinander da. Endlich hob Johanna, die bis dahin nachlässig mit der Quaste ihres Fauteuils gespielt hatte, die Augen und sah Bürckmann fragend an.

Der saß vornübergeneigt, die Ellbogen auf den Knien, das Kinn auf die Daumen gestützt, und starrte von unten herauf in die milde brennende Flamme der Lampe hinein. Johanna sah, daß ihm die Augen voll Thränen standen. . .

Und da flog es ihm wieder zu, das mitleidige Frauenherz. In diesem Augenblick verstand sie alles, seine laute Heiterkeit und sein stilles Weinen.

Wie gern hätte sie seinen blonden Kopf in ihre Arme genommen, an ihre Brust gelegt, ihm die Thränen weggeküßt mit leisen, süßen Schmeichelworten! Aber sie fühlte auch, daß gerade dieser Mann es nie verzeihen hätte können, wenn ihn eine Frau weinen gesehen, und so blieb sie schweigend neben ihm sitzen, mit gesenkten Augen, als müßte sie sich scheuen, ein geweihtes Mysterium zu erblicken.

Einige Minuten vergingen so, dann sprang Bürckmann mit einem plötzlichen Ruck auf. „Mein Gott, wie man sich bei Ihnen verplaudert!"

So sehr war er mit sich und seinen Gedanken beschäftigt gewesen, daß ihm das Schweigen der letzten Viertelstunde völlig entgangen war und er es nicht einmal bemerkte, wie komisch seine verbindliche Redensart wirken mußte.

Und Johanna lächelte leise vor sich hin.

„Wann kommen Sie wieder?" fragte sie, als er beim Fortgehen ihre Hand noch in der seinen hielt.

„So bald, daß Sie mich wahrscheinlich hinauswerfen." Er lachte wieder, aber jetzt that ihr sein Lachen nicht mehr weh.

„Riskieren Sie's!"

„Ja, darf ich?"

„Fragt ein Dichter erst, ob er darf?"

„Sie haben recht." Und etwas bitter setzte er hinzu: „Abende wie der gestrige lassen's einen beinahe verlernen, was ein Dichter darf. Gute Nacht, gnädige Frau."

„Gute Nacht, Herr Bürckmann, auf Wiedersehen!"

Er war gegangen. Wie traumwandelnd glitt Johanna wieder auf ihren Stuhl zurück. Sie stützte den Ellbogen auf die Armlehne und barg ihre Stirn in der flachen Hand. Immerfort mußte sie an die Thräne denken, die sich so still und scheu unter seinen Wimpern vorgedrängt hatte. . . .

Und plötzlich fing sie selbst bitterlich zu weinen an.

(Schluß folgt.)

Sprüche.

Nachdruck verboten

Warum ernste, tiefe Seelen,
Wenn ihr Lieben jäh zerschellt,
Leichter dran zu Grunde gehen
Als die andern auf der Welt?

Weil ja auch wohl sonst auf Erden
Nichts so schädlich wirken mag
Als im strengen Winter mitten
Jäh und kurz ein Sommertag!

* * *

Wer mir eine Thräne weiht
Unterm Abschiednehmen,
Jenem spend' ich gerne zwei,
Will mich des nicht schämen!

Doch wer mir ein Lachen froh
Kann beim Abschied schenken,
Des will ich noch lachend so
Tausendmal gedenken!

Wilhelm Herbert.

Die Frau im bürgerlichen Gesetzbuch.

Von Irma von Troll-Borostyáni.

Nachdruck verboten.

Die Kundgebungen der deutschen Frauen zum Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches mehren sich täglich. Zahlreiche Petitionen von Frauen und Frauenvereinen liegen dem Reichstag zur Berücksichtigung vor. Als letzte Aeußerung erschien ein Protest von Frauen Münchens, in welchem sie gegen die auch im neuen Gesetzentwurf noch aufrecht erhaltene Rechtsverkürzung des weiblichen Geschlechts gegenüber dem männlichen ihre Stimme erheben.

So dürfte es auch für die Leserinnen des „Bazar" nicht ohne Interesse sein, die Stellung, welche der Gesetzentwurf den Frauen anweist, und die Punkte, gegen welche die für die Rechte ihres Geschlechtes kämpfenden deutschen Frauen mit allen ihnen gesetzlich gestatteten Geisteswaffen zu Felde ziehen, wenn auch nur in leichten Umrissen, wie es der knappe Rahmen eines Journalartikels erlaubt, kennen zu lernen.

Eine der wichtigsten, am tiefsten ins Leben einschneidenden Bestimmungen ist die, daß auch fürderhin das Vermögen und der Erwerb der Frau der Verwaltung, Nutznießung und dem Besitz ihres Gatten unterstellt werde, daß demgemäß die Frau in der Ehe, ohne Zustimmung ihres Mannes, über ihr Vermögen, über das Erträgnis ihrer eigenen Arbeit nicht verfügen kann.

Diese alte gesetzliche Bestimmung bildet unleugbar eine reiche Quelle unseliger Uebelstände, die oftmals das Glück der Familie untergraben, und fraglos muß sie als eine kaum zu begründende Rechtsverkürzung der verheirateten Frau bezeichnet werden. Es wäre wohl zu wünschen, daß mit dieser durch nichts andres als durch das Gewicht der Tradition gestützten, dem Aufbau des ehelichen Güterrechtes zu Grunde gelegten Verfügung gebrochen und daß anstelle dieser ökonomischen Unterordnung und Abhängigkeit der Frau von ihrem Gatten das System der getrennten Güter gesetzt werde, das nicht nur in den meisten Staaten Nordamerikas, sondern auch bereits in England und in Oesterreich herrscht. Wie unzähligemale ereignet es sich doch, daß der Mann das eingebrachte Vermögen oder den durch angestrengte Thätigkeit seiner Frau erworbenen Verdienst vergeudet, sie und seine Kinder darben läßt, ohne daß die Frau es zu verhindern vermag! Denn der Wert des scheinbar zum Schutze der Frau eingefügten Gesetzesparagraphen, welchem zufolge die Frau von dem Manne Sicherheitsleistung verlangen kann, wenn „durch das Verhalten des Mannes die Besorgnis begründet wird, daß die Rechte der Frau in einer das eingebrachte Gut erheblich gefährdenden Weise verletzt werden" — der Wert dieses Paragraphen ist illusorisch, da meistenteils der Beweis der „erheblichen Gefährdung" des Vermögens erst dann erbracht werden kann, wenn es bereits zu spät ist, wenn alles, oder doch der größte Teil des Vermögens verloren ist!

Aber selbst, wenn ein solcher Beweis noch rechtzeitig gelingt, wenn es der Frau möglich ist, es durch Hilfe des Gesetzes zu verhindern, daß der verschwenderische Gatte ihr Vermögen angreift, wird naturgemäß eine Ehe, in welcher der eine Gatte gegen den andern klagen muß, einen tiefen, unheilbaren Riß erleiden, der ein Zusammenleben in Liebe und Freundschaft für alle Zeiten ausschließt. Die Einführung des Systems der getrennten Güter würde solchen verhängnisschweren Mißständen vorbeugen. Die Forderung, daß das Güterrecht der Ehegatten bei Schließung der Ehe völlig unverändert bleibe, wie vor der Ehe, daß jeder das eigene Vermögen und den eigenen Erwerb unumschränkt zu verwalten habe, muß sicherlich als berechtigt und vernünftig bezeichnet werden. In unsern gegenwärtigen sozialen Verhältnissen, wo in zahlreichen Fällen die Frau bezüglich der auf den Erwerb gerichteten Thätigkeit dem Manne nicht nur völlig gleichsteht, sondern oftmals ihn sogar übertrifft, stellt es sich für die Gesetzgebung als unabweisbare Aufgabe dar, jene im Justinianschen Gesetzbuch vor mehr als tausend Jahren geschaffene und aus diesem in das deutsche Recht übernommene Beschränkung der Rechte der Frauen hinwegzuräumen, welche damals in der Anschauung der römischen Juristen von „der Unwissenheit der Frauen in rechtlichen Dingen und der natürlichen Schwäche ihres Geschlechts" ihre innere Begründung fand.

Auch die des öfteren ausgesprochene Anschauung, daß das System der Gütertrennung in der Ehe dem ethischen Gehalt der Ehe Eintrag thue, ist schwer begründbar. Es scheint uns verwunderlich, behaupten zu wollen, ein Rechtssystem, welches dadurch, daß es das Vermögen und den Erwerb der Frau gesetzlich der Verwaltung und der Nutznießung des Mannes unterstellt, die Möglichkeit schafft, daß die Ehe zu einem Spekulationsgeschäft erniedrigt wird, solle nun dem sittlichen Wesen der Ehe mehr entsprechen, als ein System, welches die Möglichkeit beseitigt, daß die Frau in erster Linie um ihres Geldes wegen geheiratet wird. Eine Rechtsordnung, die es ermöglicht, daß der Mann, wie es erfahrungsgemäß so oft geschieht, nur heiratet, um in die gesetzlich gesicherte Nutznießung des Vermögens der Frau zu gelangen, und die ihm die Mittel zu einer behaglichen Lebensführung bietende Gattin nur als Mittel zum Zweck betrachtet, eine solche Rechtsordnung kann wohl schwerlich als ein Stützpfeiler des moralischen Gehaltes der Ehe angesehen werden!

Der verheirateten Frau soll auch im neuen Gesetzentwurf die Befugnis nicht zuerkannt werden, ohne Einwilligung ihres Mannes über ihr Vermögen und über ihre Person zu verfügen. Rechtsgeschäfte, die sie trotzdem vornimmt, können von ihrem Gatten in ihren rechtlichen Wirkungen wieder aufgehoben werden. Auf dem Gebiete des Strafrechts hingegen ist die verheiratete Frau dem Manne vollkommen gleichgestellt. Für jedes begangene Vergehen wird die Frau ganz ebenso wie der Mann zur Verantwortung gezogen und bestraft. In dieser Ungleichheit in der strafrechtlichen und civilrechtlichen Behandlung der Frau, welche ihr die Pflichten eines verantwortlichen Menschen auferlegt, ohne ihr dessen Rechte einzuräumen, liegt ein logischer Widerspruch in der Gesetzgebung, gegen welchen energisch zu protestieren die Frauen sicherlich allen Grund haben.

Auch die rechtlichen Wirkungen bei Scheidung einer Ehe gestalten sich nach dem Gesetzentwurf zur Benachteiligung der Frau. Er enthält die Bestimmung, daß der allein für schuldig erklärte Ehegatte dem andern Ehegatten den standesgemäßen Unterhalt zu gewähren habe, so weit der oder die Betreffende ihn nicht selbst bestreiten kann. Während jedoch der Mann, wenn er in beschränkten Verhältnissen lebt und die Frau ihren Unterhalt aus dem Stamme ihres Vermögens zu bestreiten vermag, von der Unterhaltspflicht der Frau gegenüber ganz befreit ist, tritt unter gleichen Umständen die Befreiung der Frau von ihrer Unterhaltspflicht gegenüber dem Manne nicht ein.

Ebenso berechtigt wie gegen diese Verfügung erscheint der Protest dagegen, daß die Frau im allgemeinen von der Verwaltung der Vormundschaft prinzipiell ausgeschlossen ist. Ausnahmen bestehen nur in betreff der Mutter und Großmutter.

Das Vormundschaftsrecht stellt nach dem neuen Gesetzbuch zwar thatsächlich die Vormünderin selbst wieder unter die Vormundschaft ihres Ehemannes, bedeutet jedoch insofern eine Besserung der Stellung der Frau, als danach nicht nur die Mutter und die Großmutter, sondern auch jede Frau, die vom Vater als Vormund eines Kindes benannt wird, allerdings nur unter gewissen Beschränkungen, Vormünderin werden kann. Andrerseits hat sich der Gesetzentwurf in Ansehung illegitimer Kinder zu einem Rückschritt entschlossen. In der dem Reichstage vorgelegten Petition des Bundes deutscher Frauenvereine, wie in den andern Petitionen und Protesten, wird auf diesen Punkt des Gesetzentwurfes, in welchem „das stärkere Geschlecht sich eines Schutzes der Gesetze erfreut, der doch eigentlich dem Schwächeren zu teil werden müßte", insbesondre hingewiesen und die Bitte um eine völlige Umarbeitung dieses Teiles des Familienrechts ausgesprochen.

Gegenüber den zahlreichen, in Wort und Schrift verlautbarten Kundgebungen der Wünsche deutscher Frauen nach Abänderung des Gesetzentwurfes in dem Sinne einer größeren Gleichstellung von Mann und Frau, wird von andrer Seite die Anschauung ausgesprochen, daß es nicht angängig sei, die von jener Seite gemachten Abänderungsvorschläge zum Gesetz zu erheben. Und zwar deshalb, weil der Gesetzgeber den Inhalt seiner Bestimmungen keineswegs aus der abstrakten Betrachtung dessen, was gerecht ist, entnehmen könne, sondern seine Aufgabe darin erkennen müsse, dasjenige, was im Rechtsbewußtsein des Volkes lebt, in Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung des Rechts, in Gesetzesform zu gießen. Die Frauenbewegung habe es gegenwärtig noch nicht dahin gebracht, ihre Gesichtspunkte hinsichtlich der Rechtsstellung der Frau zu den Gesichtspunkten des Volkes zu machen. Den zur Zeit noch herrschenden religiösen und sittlichen Anschauungen des deutschen Volkes zufolge sei der Mann das Haupt der Familie; das von den Frauen zur Einführung empfohlene Recht der Gütertrennung, nach welchem das Vermögen der beiden Ehegatten so getrennt bleibt, wie es vor deren Verheiratung gewesen ist, sei dem deutschen Rechtsbewußtsein fremd, was dadurch erwiesen sei, daß seit unvordenklicher Zeit bis in die Gegenwart hinein in dem allergrößten Teile Deutschlands die sogenannten deutschrechtlichen Güterssysteme gelten, das heißt diejenigen, welchen der Gedanke zu Grunde liegt, daß dem Ehemann die Verwaltung und der Nießbrauch an dem Vermögen der Frau zusteht.

Zu diesem von manchen Rechtsgelehrten geteilten Standpunkt kann man jedoch nicht umhin, zu bemerken, daß ein starres Festhalten an der Richtung historischer Rechtsentwicklung im politischen wie im sozialen Leben jedem ethischen Fortschritt einen Riegel vorschieben, jeden freiheitlichen Aufschwung, jeden Durchbruch natürlicher Gerechtigkeit verhindern würde. Auch scheint die Behauptung, daß die immer stärker zum Ausdruck kommende Forderung nach einem gleichen Rechtsmaßstabe für Mann und Frau in der Rechtsanschauung des deutschen Volkes noch isoliert dastehe, sich durch die anläßlich des Gesetzentwurfs dem Reichstage in so reicher Zahl zugegangenen Kundgebungen zu widerlegen. Und nicht nur die überwiegende Mehrzahl der weiblichen, sondern auch ein großer Teil der männlichen Hälfte des deutschen Volkes steht in seiner Ueberzeugung auf demselben Boden. Wenn man sich trotzdem der Befürchtung nicht verschließen kann, daß bei dem weitvorgerückten Stadium der gesetzgeberischen Arbeiten die auf eine prinzipielle Umgestaltung des Familienrechts abzielenden Vorschläge keine Berücksichtigung finden werden, so ergiebt sich hieraus für die vor- und aufwärts strebenden Frauen die Aufgabe, ihre Kraft für die Verbreitung und Verallgemeinerung ihrer Rechtsgrundsätze einzusetzen. Es kann ja nicht geleugnet werden, daß es noch weite Kreise des deutschen Volkes giebt, die von dem Wellenschlag des Existenzkampfes und der Frauenbewegung wenig berührt werden, daß nicht nur unter den Männern, sondern selbst auch in der Frauenwelt die rechtlich-sittlichen Ueberzeugungen der für die Rechte ihres Geschlechts kämpfenden Frauen teils kühler Gleichgiltigkeit, teils sogar entschiedenem Widerspruch begegnen. Nur wenn es den Trägerinnen der neuen, fortschrittlichen Ideen gelingt, ihre Rechtsanschauungen in das Rechtsbewußtsein und Rechtsgefühl des Volkes zu pflanzen, kann ihnen der erstrebte Erfolg nicht ausbleiben, diese ihre Anschauungen dereinst auch in die Form des Gesetzes gegossen zu sehen.

Die Pariser Theater.

Von Anna Brunnemann.

Nachdruck verboten.

Haben sich die deutschen Bühnen und Bühnendichter auch von einem oft beklagenswerten französischen Einfluß allmählich mehr und mehr frei gemacht, so verdient doch das Theater unsrer Nachbarn noch immer rege Beachtung, denn in der Technik sind die Franzosen Meister. Deutsche Gedankentiefe, mit französischer Virtuosität gepaart, wird in allen Kunstzweigen stets etwas Vollendetes hervorbringen.

Das Theater bildet in Paris die beliebteste Zerstreuung für alle Gesellschaftsklassen. Die verschiedensten Institute kommen allen nur möglichen Anforderungen des Geschmacks und des Geldbeutels entgegen. Doch trägt wohl selten in einer Stadt ein jedes Theater ein solches charakteristisches Gepräge wie hier. Die Stücke, die Inscenierung, die innere Ausstattung des Raumes, die Schauspieler, das Publikum, ja selbst die Logenschließerinnen sind ganz dem Ort angepaßt — man könnte sich keines an einer andern Stelle denken.

Vor einiger Zeit brachte ein Pariser Witzblatt eine Karikatur: die Haltung des Kritikers Francisque Sarcey in den bekanntesten Theatern von Paris. Nichts konnte den Charakter dieser Pflegstätten der Kunst trefflicher bezeichnen, als der Gesichtsausdruck dieser schon typisch gewordenen Persönlichkeit. Deutlich spiegelte sich darauf die peinliche Korrektheit des Théâtre français, die klassische Langeweile des Odéon und das vielleicht zu weit gehende Wohlbehagen in einem der „petits théâtres“ wieder.

Eine feierliche Weihe überkommt uns allerdings, wenn wir das Théâtre français (oder die Comédie française) betreten. Ist es doch noch das alte, im Palais royal gelegene Haus Molières, überreich an Erinnerungen an vergangene Größen und noch heute eine Pflegestätte ersten Ranges der Schauspielkunst, wie der besten Bühnenwerke. Die innere Einrichtung, obgleich vornehm gehalten, ist im Verhältnis zu andern Theatern einfach. Das weltberühmte „Vestibül“ erscheint fast ärmlich; doch welche Flut von Erinnerungen strömt auf uns ein, wenn wir an einer Stätte weilen, die die größten Geister der Welt betreten haben — von Louis XIV. bis zu Napoleon! Die Statuen Molières, Voltaires, der Tragödin Rachel, der Mars und Talmas erblicken wir, und es umschweben uns die Manen einer Adrienne Lecouvreur und einer Samson. Die Gegenwart ist dieser ruhmvollen Vergangenheit würdig. Noch immer zählen die Schauspieler der Comédie française zu den ersten Schauspielern Frankreichs — einige, wie Got, Coquelin, Mounet-Sully, oder die Damen Adeleide Dudlay und Madelaine Brohan dürfen wir getrost unter die ersten Schauspieler der Welt einreihen. Auch sind die „Sociétaires“ des Théâtre français, d. h. die auf Lebenszeit angestellten Mitglieder desselben sehr vornehme Persönlichkeiten, obgleich im allgemeinen der Schauspielerstand in Frankreich gesellschaftlich weit hinter dem unsern zurücksteht. Sie machen viel von sich reden, doch verschmähen sie die grobe Reklame nach Art der niederen „Cabotins“ ganz.

Der Spielplan dieser Bühne ist der beste und vielseitigste aller Pariser Theater. Während die meisten auf Zug- und Kassenstücke halten müssen, kann das Théâtre français sich, vermöge der hohen Subvention des Staates, lediglich der Kunstpflege widmen. Klassische, romantische und moderne Dramen wechseln in vortrefflicher Anordnung miteinander ab. Molière, Corneille und Racine, ja neuerdings auch Sophokles vertreten das klassische Element. Mounet-Sully, der größte Heldendarsteller, spielt mit Vorliebe die Gestalten der an romantischen Schrecknissen und hyperchevaleresken Empfindungen reichen Dramen Victor Hugos. Die Neuzeit ist durch die besten Dramen Augiers und Alexandre Dumas fils vertreten, und die Verwaltung, Jules Claretie an der Spitze, ist unausgesetzt bemüht, einem verständnisvollen Publikum Werke modernster Dichter vorzuführen, und in deren Auswahl sehr vorsichtig und anspruchsvoll. So fanden unter andern schon Richepin, Paul Margueritte, Jules Lemaître und Cavedar Einlaß in diese geweihten Räume. Begegnen wir aber einem Stücke, das einer Comédie française unwürdig zu sein scheint, so kann man mit Bestimmtheit vermuten, daß es seine Annahme irgend einer Vergünstigung verdankt. Eine Rolle wurde speziell für einen der Künstler geschrieben, und dieser (öfter noch ist's eine Künstlerin) läßt es sich nun angelegen sein, das Ganze vermöge einer meisterhaften Gestaltung dieser Rolle durchzubringen. So liebt es Sardou, der seit Jahren schon die ersten Pariser Bühnen beherrscht, Stücke „à effet“ zu schreiben. Sein Kollege Parrodi gab in der „Reine Juana“ der Adelaide Dudlay Gelegenheit, uns fünf Akte hindurch alle Stadien des Wahnsinns bis zur höchsten Raserei vorzuführen, was sie übrigens mit staunenswerter Vollendung bewerkstelligte, während die andern Personen des Stückes zu leblosen Marionetten herabsanken. Besuchen wir die Comédie française, um uns — als gut vorgebildete Deutsche — gewissenhaft etwas Klassisches anzusehen, so fühlen wir uns bald schmerzlich enttäuscht. Die traditionelle Darstellungsweise befremdet uns; alles stelzt auf dem hohen Kothurn einer gezierten, singenden Vortragsweise einher, welcher der gereimte Alexandriner den größten Vorschub leistet. Mounet-Sully macht als Nero oder Don Rodrigo so abgeschmackte, altromantische Posen, daß wir, an eine immer naturwahre Darstellung gewöhnt, uns um ein halbes Jahrhundert in der Kultur zurückversetzt glauben und mit Recht die vielgepriesene Schauspielkunst der Franzosen für eine fromme Sage halten. Lassen wir aber einen der Modernen reden, sehen wir uns ein Schauspiel von Dumas oder ein Lustspiel von Pailleron an! Die Schauspieler sind wie umgewandelt. Alles Schablonenhafte gewinnt Fleisch und Blut. Mit unnachahmlicher Leichtigkeit, Grazie und Natürlichkeit bewegt sich alles — der Dialog ist lebendig, prickelnd, scharf pointiert, das Französisch ein wahrer Genuß. Leidenschaftliche, feurige Temperamente, echte, moderne Menschen verkörpern die ebenfalls modernen Dichtergestalten mit all ihren Schwächen, ihren widerstreitenden, oft bis auf die Spitze getriebenen Empfindungen, die sich vergeblich bemühen, das Verlangen ihrer Seele mit den Zuständen der gegenwärtigen Gesellschaft in Harmonie zu bringen.

Fast ist es bedauerlich, daß man sich im Auslande noch immer darauf versteift, die Klassiker genießen zu wollen. Das moderne Salonstück nur giebt uns einen Begriff von dem, was Schauspielkunst in Frankreich heißt. Hier kommen auch alle bekannten Eigenschaften der Französin zur Geltung: die Kunst, sich zu schmücken, zu plaudern und sich anmutig zu bewegen. Ihre schlanke, biegsame Gestalt — das Gesicht ist meist mehr pikant als schön — feiert auf der Bühne einen vollen Triumph, und selbstverständlich wetteifern die ersten Kleiderkünstler darin, diese Gestalten entsprechend genial zu drapieren.

Das Publikum im Français ist aus den besten Klassen der Bevölkerung zusammengesetzt und auf den ersten Plätzen stets sehr elegant, wenn auch bei weitem nicht so viel Toilette gemacht wird wie in der Oper. Das Benehmen ist korrekt, bis in die obersten Regionen hinauf, obwohl man sich auch hier das übliche Stampfen mit dem Fuße als Beifallskundgebung nicht versagt. Selbst an Matineen, an denen, dank der großmütigen Verwaltung, eine sehr bedeutende Preisermäßigung eintritt — es giebt sogar von Zeit zu Zeit Gratisvorstellungen — geht es durchaus anständig zu, ein Beweis, daß vorwiegend der gebildete Pariser diese Stätte besucht und daß der Aermere, der diese wohlfeile Gelegenheit, sich zu bilden, ergreift, durchaus bildungsfähig ist.

Budapest: Historisches Thor in der Millenniumsausstellung.

Vorbei ist die Zeit, wo das Odéon der Schauplatz großer, politischer Parteikämpfe war, die sich um 1789 allabendlich bei der Aufführung von Joseph Cheniers Tragödie Charles IX. abspielten. Vorbei auch die Zeit excentrischer Romantik, wo George Sand, als flotter Jüngling kostümiert, mit übermütigen studentischen Kameraden die Premièren des Odéon unsicher machte. Dieses Theater, obwohl mitten im Quartier latin gelegen, ist längst nicht mehr der Sammelplatz genialer Weisheitsjünger, die über Werke ihrer Zeitgenossen mit rücksichtsloser Offenheit und ungenierter Thätlichkeit zu Gericht saßen. Sie haben sich amüsantere Schauplätze ihrer Thaten ausgesucht, und gewöhnlich gähnt uns im Odéon, trotz der billigen Preise, öde Leere und hochklassische Langeweile an. Das Odéon ist die Vorschule der Comédie française. Hier bestehen die vom Konservatorium abgegangenen Talente ersten Ranges die Feuerprobe. Erringen sie Beifall, so dürfen sie einer Berufung ans Gymnase oder ans Français gewiß sein. Gefallen sie nicht, so können sie nur ruhig ihr Bündel schnüren und „aller cabotiner en province“, also Provinzler werden. Ebenso gilt das Odéon zur Prüfung manches modernen Stückes, dessen Autor sich noch nicht vor das Schiedsgericht des höchsten Kunsttempels wagte, und mancher hat ihm seinen Ruf zu verdanken. So Emile Augier, dem es zuerst seine Pforten öffnete und dessen Denkmal eben jetzt vor dem Portal des Odéon Aufstellung gefunden hat.

Da das Programm dieses Theaters vorwiegend klassisch ist, die jungen Schauspieler aber oft noch stark in der steifen Deklamationsweise befangen sind, so gestalten sich wenig Vorstellungen zu wirklich genußreichen. Zwar versucht der liebenswürdige François Coppée von Zeit zu Zeit in einem historischen Drama klassischen Stil und modernes Empfinden zu versöhnen, doch ist er noch zu keinen überraschenden Wirkungen gelangt, und das Drama „Pour la Couronne“ verdankt wohl zumeist seinen großen Erfolg der bildschönen, sehr begabten Liebhaberin Irma de Bonza. Für Litteraturfreunde sind die matinées classiques in diesem Theater empfehlenswert, weil ihnen meist ein Vortrag des bedeutenden Litterarhistorikers Laroumet oder der bekannten Kritiker Lemaître und Sarcey vorangeht. Auf allzu gediegene Besprechungen der Werke darf man sich allerdings nicht gefaßt machen. Gewöhnlich suchen diese Herren — besonders der ungemein witzige Sarcey — ihr Publikum angenehm zu unterhalten und ihm eine glänzende Probe ihres „esprit“ zu geben.

Das dritte Theater ersten Ranges ist das Gymnase, das fast nur moderne Stücke bringt und den verschiedensten Geschmacksrichtungen huldigt, sogar bisweilen schon dem Naturalismus Einlaß gewährt. Augier hat das Gymnase verjüngt, und die den Parisern unvergeßliche Rose Chéri verkörperte seine Frauengestalten in idealster Weise. Im Gymnase soll das beste Französisch gesprochen werden — das Konversationsstück wird geradezu meisterhaft gespielt. Die Preise sind weit geringer als die des Français, und seine Lage an der großen Boulevardlinie (Boulevard Bonne nouvelle) die denkbar günstigste. Es bildet den Uebergang von den klassischen Bühnen zu den sogenannten „petits théâtres des Boulevards“, die durchaus nicht mit Theatern niederen Ranges oder Bühnen für Spektakel- oder Sensationsstücke zu verwechseln sind.

Das „petit théâtre“ ist, wie sein Name sagt, ein an der Boulevardlinie gelegener kleiner, aber äußerst elegant ausgestatteter Raum. Die Preise der Plätze sind ziemlich hoch, und ihr Verkauf geht bei weitem nicht so geregelt zu, weil wir es mit Privatunternehmen zu thun haben. Das Publikum ist sehr „chic“, aber nicht immer die Crême der Gesellschaft. Hierhin verfügt sich der Boulevardier, der nur auf sein Vergnügen bedachte „flaneur“ mit Vorliebe und bildet im Gigerlanzuge als eifriger Bewunderer der Damenwelt ein willkommenes Dekorationsstück. Und das Repertoire? Es bietet wenig Abwechslung und hängt von den Fähigkeiten des zeitweiligen „stars“ ab, der ein seinem Talente angepaßtes Stück eben so lange spielt, wie es das Haus füllt. Das bekannteste der petits théâtres ist das Vaudeville. Hier glänzt die Réjane noch immer in Sardous bekannter „Madame sans gêne“. Das Stück, so unhistorisch es auch sein mag, gehört mit seiner unvergleichlichen Hauptdarstellerin, der entzückenden Inscenierung, den bildschönen Frauen in den prächtigen Kostümen zu jenen Dingen, die man in Paris gesehen haben muß. Die geniale Madame sans gêne setzte sich eines Tages in den Kopf, Ibsens Nora zu spielen. Der skandinavische Schriftsteller Hermann Bang ward eigens dazu berufen, das Einstudieren zu leiten. Die Künstlerin ging mit eisernem Willen an das Studium des Child-wife, und es ist ihr thatsächlich gelungen, dem etwas skeptischen Pubikum eine glaubwürdige Nora vorzuführen, an der selbst ihr Schöpfer wenig auszusetzen haben würde. Ebenso hat das Vaudeville — freilich mit weniger Glück — Ibsens Hedda Gabler gegeben.

Als die nordischen Stücke in Paris Mode wurden, durfte auch die Komödiantin par excellence: Sarah Bernhardt nicht zurückbleiben. Nach einer mehr als stürmischen Laufbahn ist sie augenblicklich wieder in Paris als Besitzerin des zweiten petit théâtre, der Renaissance, gelandet. Dort hat sie auch das Wunder fertig gebracht, ein deutsches Stück zu inscenieren. Sie spielte die Magda in Sudermanns „Heimat“. Eine Kritik ihrer Leistung würde zu weit führen; jedenfalls ist es ihr gelungen, eine bezaubernde Magda zu schaffen, die einer Sarah Bernhardt allerdings zum Verwechseln ähnlich sah. Sie ist ja die individuellste aller Schauspielerinnen, und man kann an ihrer Erscheinung nicht vorübergehen, wenn man vom französischen Theater spricht. Niemand hat bei so viel Talent so abenteuerlich gelebt und seine glänzende Laufbahn so sehr durch Sensationsgelüste verpfuscht. Niemand auch hat sich so vorzüglich aufs Geschäft verstanden und doch so große Summen vergeudet. Ist sie von Paris abwesend, so schilt alles auf sie — man will sogar ihre „Silberstimme“ nicht mehr gelten lassen, sondern behauptet, sie habe diese durch zu starkes Auftragen in Amerika ruiniert. Sobald sie aber wieder auf Pariser Brettern erscheint, bezaubert sie auch wieder ihr Publikum — und Ausländer staunen sie an wie ein achtes Weltwunder.

Müde scheint sie sich auf die Bühne zu schleppen und sieht oft wirklich alt aus; doch kaum hat sie das erste Wort gesprochen, so verjüngt sie sich zusehends und elektrisiert ihre Partner sowohl als das Publikum, das sie bis zuletzt in atemloser Spannung erhält. Sie ist außerordentlich intelligent, sie dringt ganz in ihre Rollen ein und spielt, ohne sich zu schonen. Dazu ist sie eine wunderbare Erscheinung von seltener Schlankheit und Biegsamkeit. Ihr mageres, sprechendes Antlitz mit den großen Augen vermag einen berückenden Zauber auszuüben. Auch versteht sie alle Vorteile ihrer Gestalt geschickt zu benutzen. Sie kostümiert sich mit raffinierter Berechnung und drapiert sich mit den köstlichsten Stoffen zu einer phantastischen Märchenprinzessin heraus. Sie wird zu einem eigenartigen, halb sinnlichen, halb mystischen Geschöpf, und selbst im modernen Drama haftet ihr etwas Exotisches an. Die Silberstimme, obgleich nicht mehr auf ihrer früheren Höhe, ist noch immer verführerisch — freilich singt sie viel und oft nicht allein die Verse, sondern auch Prosa. Nichts ist Natur an ihr, alles gekünstelt — und doch ist alles ganz Sarah Bernhardt, allen Partien drückt sie ihr eigenartiges Gepräge auf, und weichen sie auch ganz von dem ab, was sich der Künstler ursprünglich gedacht, so werden sie doch immer fesseln. Leider bevorzugt diese sensationssüchtigste aller Schauspielerinnen zu sehr das Effektstück und läßt sich Rollen schreiben, die fast übermenschliche Anstrengungen erheischen. Dann schont sie sich anfangs und

Panorama von Budapest (von der Kettenbrücke aus).

spart ihre ganze Kraft für die packenden Scenen auf, wo sie allerdings tief zu erschüttern weiß. Das Renaissancetheater ist ein wahres Kabinettstück von Komfort und Eleganz, und Sarah Bernhardt läßt sich sehr hohe Preise zahlen. Deshalb besitzen aber gerade die steinreichen Parvenus und Südamerikaner — die „Rastas“ — dort ihre Logen.

Die übrigen Theater zerfallen in sehr verschiedene Klassen, und ihr Spielplan ist teils einer bloßen, groben Schaulust angepaßt, teils will es ein Verlangen nach Zerstreuungen leichteren Genres befriedigen. Selbstverständlich giebt es auch zahlreiche Bühnen für Volksstücke, in denen sich der einfache Mann auf harmlose Weise unterhält. Für das große Ausstattungsstück mit Feerien, Balletten und allem, was moderne Inscenierung nur zu erfinden imstande ist, giebt es das Châtelet-Theater und das Theater der Porte St. Martin. Das Ambigu, das Théâtre du Palais royal, die Folies dramatiques u. a. bieten Operetten, Possen, Vaudevilles. Damenk der guten Gesellschaft besuchen diese Theater nicht. Ein volkstümliches Programm besitzt besonders das Théâtre du Cluny, das Gymnase des Quartier latin. Die zahlreichen Vorstadtbühnen erheben sich nie über das Niveau ganz gewöhnlicher Kleinstadttheater, und ihre Einrichtung ist mehr als primitiv. Ihr Besuch wäre höchstens zum Studium des Volkscharakters empfehlenswert.

Zum Schluß seien noch das Théâtre libre und das Théâtre de l'Oeuvre erwähnt, die es sich beide zur Aufgabe gestellt haben, einer geistigen Elite Stücke vorzuführen, die teils durch ihre ganz moderne Absonderlichkeit, teils durch ihren ausländischen Charakter aus dem Rahmen herkömmlicher Bühnenwerke herausfallen. Symbolismus, Mysticismus oder krassester Naturalismus — Ibsen, Strindberg, Björnson, Tolstoi, Dostojewski — alles ist vertreten. Ja, wir Deutsche dürfen uns schmeicheln, mit Gerhart Hauptmanns „Webern“ einen durchschlagenden Erfolg errungen zu haben. Wenig Verständnis hat man indes dem „Hannele“ desselben Verfassers entgegengebracht. Die schauspielerischen Leistungen sind sehr verschieden — je nach den Kräften, über welche die Bühne gerade verfügt. Jedes Stück wird nur einmal aufgeführt. Am interessantesten ist das Publikum selbst. Meist sind die Räume mit Studenten und Kritikern gefüllt. Anhänger des alten und neuen Geistes stehen einander schroff gegenüber. Oft kommt es zu stürmischen Auseinandersetzungen zwischen denen, die fest an alten Traditionen halten und kein fremdes Element dulden wollen, und denen, die mit Begierde alles in sich aufnehmen, besonders, wenn es von Norden kommt. Die chinesische Mauer, welche einst die sich selbst genügende „grande nation“ umgab, hat eine arge Bresche erhalten, und immer stärker strömt der Einfluß fremder Elemente hinein, um sie — so sehr sich auch die Vertreter der alten Anschauungen dagegen sträuben mögen — einer alles nivellierenden Geistesrichtung zu unterwerfen.

Die Millenniumsfeier Ungarns.

Hierzu drei Abbildungen.

Nachdruck verboten.

Budapest, die kräftig emporblühende schöne Stadt an der untern Donau mit ihrem — eine gewiß seltsame und anziehende Mischung — zur einen Hälfte modern-pariserischen, zur andern orientalischen Charakter, wird in diesem Sommer im Mittelpunkte einer Reihe glanzvoller Feste stehen, durch welche der ungarische Staat sein tausendjähriges Bestehen zu feiern gedenkt. Bei der hohen Bedeutung Ungarns in der heutigen politischen Konstellation Europas, bei der außerordentlichen Wichtigkeit einzelner dieser Festlichkeiten für die Förderung der Kultur im allgemeinen und die Hebung des Verkehrs im besondern hat diese Millenniumsfeier zweifellos auf das Interesse der ganzen Welt berechtigten Anspruch.

Die Festlichkeiten beginnen mit der Eröffnung der Landesausstellung, die am 2. Mai in Budapest von dem König Franz Joseph persönlich vollzogen wird. Am nächsten Tage findet ein Dankgottesdienst in der Krönungskirche statt, dem die Königin und die übrigen weiblichen Mitglieder der königlichen Familie ohne Ausnahme in ungarischer Galakleidung beiwohnen. An den folgenden Tagen werden Gottesdienste in den Kirchen des Landes, Festsitzungen von den Gemeindevertretungen, Vereinen u. s. w. abgehalten, werden in den Theatern preisgekrönte Bühnenwerke in Mustervorstellungen aufgeführt und Sportfeste und internationale Kongresse der verschiedensten Art in unterbrochener Reihenfolge veranstaltet.

Besonders glanzvoll wird der Jahrestag der Krönung begangen. Am 5. Juni werden die Krone und die Krönungsinsignien feierlich abgeholt und in der schön ausgebauten (nach Entwürfen aus der Zeit Matthias Corvinus restaurierten) Matthiaskirche — der aus der Zeit Belas IV. stammenden ehemaligen Mariä-Himmelfahrtkirche, in welcher 1867 König Franz Joseph und Königin Elisabeth gekrönt wurden — drei Tage lang öffentlich zur Schau ausgestellt. Am 8. Juni findet die Huldigung des Reichstages vor dem Könige, dem Träger der Stephanskrone, statt. Reichswürdenträger holen die Krone aus der Matthiaskirche ab und begeben sich nach dem prächtigen, mit einem Aufwande von nahezu sechzehn Millionen Gulden errichteten neuen Parlamentsgebäude, in dessen Kuppelsaal die Mitglieder des Magnatenhauses und des Abgeordnetenhauses die gemeinsame Millenniums-Parlamentssitzung abhalten. Nach deren Beendigung bewegt sich der Festzug mit der Krone in die auf dem Festungsberg am rechten Donauufer stolz gelegene königliche Burg, wo das Parlamentspräsidium vor den Stufen des Thrones die Huldigung des Reichstags darbringt und mit dem König das — wie angenommen wird, i. J. 896 — zu Puszta-Szer geleistete Gelöbnis der gegenseitigen Treue erneut.

Im Juli und August folgen die Enthüllungen der Landesgründungsdenkmäler in Puszta-Szer, in Munkacs, in Pannon-Halma, in Kronstadt u. s. w., an allen jenen Grenzpunkten, die vor tausend Jahren Fürst Arpad bei seinem Einzug in Pannonien besetzt haben soll. Ob die Forschungen über das Jahr 896 genau zutreffen, lassen wir dahingestellt. Thatsache ist, daß die Ungarn unter Herzog Almus und seinem Sohne Arpad in der Zeit von 890 bis 898 das Land eroberten. Arpads Urenkel Geisa trat zum Christentum über, und dessen Sohn Stephan der Heilige nahm den Königstitel an und ließ sich mit der vom Papst Sylvester II. geschenkten Krone i. J. 1001 krönen.

Die Hauptstadt selbst, deren Panorama, von der berühmten, 390 Meter langen Kettenbrücke aus gesehen, wir beifügen, erhält aus Anlaß dieser Tausendjahrfeier eine Reihe weiterer Prachtbauten, die unstreitig noch die Anziehungskraft der malerisch gelegenen und interessanten ungarischen Metropole verstärken werden: die neue Zollhausplatzbrücke, die den Namen „Franz Joseph-Brücke“ führen wird, die Triumphpforte am Ende der Andrassystraße, das Kunstgewerbemuseum u. s. w.

Von besondrer Wichtigkeit für die Landeskultur ist die Eröffnung von vierhundert neuen Volksschulen, die Anfang September aus Anlaß der Tausendjahrfeier in den verschiedensten Gegenden des Landes von der Regierung errichtet werden, und ein Kulturereignis allerersten Ranges ist die feierliche Eröffnung der neuen Donau-Schiffahrtsstraße im Eisernen Thor, die am 27. September zum erstenmal befahren und dem Weltverkehr übergeben wird.

Die Millenniumsausstellung in Budapest, die im Mittelpunkt der Festlichkeiten stehen und den ganzen Sommer über einen Sammelplatz des elegantesten Lebens bilden dürfte, wird Ende Oktober geschlossen. Die Ausstellung, von der wir einige Abbildungen beifügen, umfaßt ein Terrain von über 500 000 Quadratmetern mit 169 Bauten und Pavillons; ihre Herstellungskosten betragen zehn Millionen Gulden. Sie zerfällt in zwei Abteilungen: eine historische und eine moderne. Die historische vergegenwärtigt in Gebäuden, Dokumenten, Werkzeugen, Denkmälern, Industrie- und Kunsterzeugnissen aus den verschiedensten Zeitabschnitten die kulturelle Entwicklung des Landes; die moderne bietet eine Uebersicht der heutigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse Ungarns, der Bergarbeiten des Landes, der industriellen Produktion u. s. w., daneben aber auch allerlei andre originelle Unternehmungen, die auf den Fremden eine ganz besondre Anziehungskraft ausüben dürften. So vor allem das charakteristische „Große Dorf“, das uns nicht allein die Wohnungen, ihre Einrichtungen, die Volkstrachten und andre äußere Dinge vorführt, sondern uns auch einen interessanten und lehrreichen Einblick in das innere Leben, in die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Bevölkerungsklassen gestattet.

G. D.

Die Millenniumsausstellung in Budapest: Gebäude der historischen Abteilung.

Das Herbstgespenst.

Erzählung aus dem Frauenleben.

Von Frida Freiin von Bülow.

(2. Fortsetzung u. Schluß aus Nr. 16, S. 191.) Nachdruck verboten.

In einem einfachen, etwas altmodischen Parterrezimmer tritt Eugenie Lambertus ihrem Gast entgegen.

Irene sieht auf den ersten Blick, daß diese hoheitsvolle Frauenerscheinung ein Mensch von ungewöhnlicher Eigenart ist. Vor dem klaren, ernsten Blick dieser Augen fühlt sie sich auf einmal ganz, ganz klein werden, und zugleich ist es ihr wie eine Verheißung ungeahnter Reichtümer.

Die Anrede, die sie sich kühl und vornehm zurechtgelegt hatte, unterbleibt

Sie fühlt zu deutlich, daß dieser in die Seelen dringende Blick alles Gemachte, Unechte sofort durchschauen und mißbilligen würde. Dieser Eugenie muß man sich zeigen, wie man ist, oder garnicht.

Dies alles zuckt ihr in Sekundenschnelle durch den Sinn. Mit einem tiefen Aufatmen streckt sie beide Hände ihrer Wirtin entgegen.

„Ich danke — ich danke Ihnen!“

„Wir wollen uns gleich ein wenig miteinander bekannt machen,“ sagt Eugenie einfach und zieht Irene neben sich auf das steife Empiresofa.

Dann fragt sie sehr unbefangen dies und das, aber nichts Müßiges, sondern jede Frage geht rasch und sicher auf das Ziel los. Im Beichtstuhl könnte Irene nicht rückhaltloser antworten. Sie fühlt sich frei und freudig vertrauend, fühlt, daß sie mit wahrer Teilnahme angehört und mit nachspürender Klugheit verstanden wird.

Was sie so grausam gequält hat, scheint ihr plötzlich fast wesenlos, und ihre Verlobung mit dem Justizrat eine Unmöglichkeit.

„Das Altwerden bedeutet auch für uns Frauen kein Unglück,“ sagt Eugenie, „wir müssen uns nur entschließen, das Leben aus erster Hand zu fassen, statt aus zweiter.“

„Wie das?“

Wir Frauen sind allzu häufig gelehrt worden, uns selbst und das Leben durch das Medium der uns taxierenden Männerwelt zu genießen. Durch ihren Beifall oder Tadel lassen wir uns den eigenen Wert bestimmen und genießen selbst erst durch den Genuß, den sie aus uns ziehen. Damit machen wir uns allerdings zu Menschen zweiter Ordnung, die aufhören müssen, an sich selbst und dem Leben Freude zu haben, wenn sie aufhören, Reiz in den Augen der Männerwelt zu haben. Unter diesem Gesichtspunkt allein bedeutet das Altern der Frau, die nicht das Glück hat, Mutter zu sein, einen Verzicht auf Lebensfreude und Glück. Aber dieser Gesichtspunkt ist eben verkehrt.“

„Ja, wenn man ein Haus hat, einen Ehemann!“

„Dann hat man einen schönen Beruf — der läßt sich indessen auch außerhalb der Ehe finden — wenn man ihn finden will. Und ist die Ehe etwa eine Glücksbürgschaft? Sehen Sie sich doch unter den Eheleuten Ihrer Bekanntschaft um! Fragen Sie ein bißchen!“

„Aber der Drang nach Liebesglück, die Sehnsucht nach eigenen Kindern ist Instinkt und darum von der Natur gewollt und stärker als alle Reflexionen.“

„Wissen Sie nicht, daß die Natur verschwenderisch und aus dem Vollen schafft? Daß sie Millionen Keime, Millionen Individuen zu Grunde gehen läßt?“

„Aber das ist schrecklich!“

„Auch interessant und schön. Wir können lernen von der großen Meisterin, lernen, lernen! Daß es auf großes, allgemeines Wachstum ankommt, nicht auf die Einzelnen! Der Ueberschuß an Lebenskräften, der in dem Sehnen nach Liebesglück seinen Ausdruck findet, läßt sich nach dem Gesetz der Kraft in geistige Produktion umsetzen. Man muß nur begreifen, um es zu wollen.“

„Aber wie kann man wollen, wenn nichts reizt?“

„Dann beginnt man mit dem Nichtwollen. Nicht versinken wollen! Der Selbsterhaltungstrieb ist auch ein sehr mächtiger Instinkt.“

„Was soll ich thun?“

„Richten Sie Ihren ganzen Willen und Ihr ganzes Interesse auf die Ausführung irgend einer Idee. Oeffnen Sie dabei Augen und Ohren und Herz so weit als möglich. Dann werden Sie leistungsfähiger und genußfähiger mit jedem Tag.“

„Aber was soll ich schaffen?“

„Haben Sie nicht irgend eine natürliche Anlage?“

„Ich male ein wenig,“ sagt Irene zögernd.

„Dann möchte ich einmal sehen, wie Sie malen.“

„Ich habe nichts mitgenommen.“

„Das meine ich nicht. Es kommt mir nicht darauf an, Ihre fertigen Arbeiten zu sehen; ich muß wissen, wie Sie arbeiten. Danach kann ich Ihnen sagen: malen Sie, oder thun Sie etwas andres.“

„Ich habe auch keine Malutensilien mit.“

„Papier und Bleistift und Aquarellfarben sind hier. Auch eine Staffelei. Wollen wir heute anfangen?“

„Gern.“

Irene sitzt an einem großen Fenster im zweiten Stock. Vor ihr die Staffelei. Sie kopiert ein Stück Herbstlaub, einen Ast der bunten Linde draußen.

Von Zeit zu Zeit tritt Eugenie Lambertus leise ins Zimmer, schaut lange aufmerksam der Arbeit zu, sagt aber nichts.

Anfangs ist Irene befangen und zerstreut gewesen, nun aber hat die Kunst sie gepackt, wie jedesmal, wenn sie sich hinein vertieft. Alles tritt dann zurück, nur eins erfüllt ihr Schauen, Denken und Begehren: in diesem Augenblick ist's der Lindensaft mit seinen weichen Konturen und bronzenen Farbentönen, rein und zart, vom tiefen Himmelsblau sich abhebend.

„Jetzt muß ich's lassen!“ ruft sie plötzlich mit einer Bewegung der Ungeduld. „So, wie ich's sehe, wird's doch nicht.“

Eugenie legt ihr die Hand auf die Schulter. „Ja, Sie dürfen malen und malen lehren!“ sagt sie im Tone herzlicher Freude.

Irene springt fast erschrocken auf. Palette und Pinsel in Händen, steht sie da, einen Vorwurf in den dunklen Augen.

„Malen als Lebenserfüllung? Als Beruf? — Ich bin zu alt, um das noch anzufangen.“

„Warum? Sie sind gesund und kräftig wie wenige. Plagen Sie sich mal tüchtig! Sie glauben garnicht, wie gut das thun kann.“

„Aber es giebt ja schon viel zu viel Malerinnen! Es ist so überflüssig, so unnötig! Sehen Sie, dies Bewußtsein lähmt von vornherein die Willenskraft.“

„Ja, Stümperinnen giebt es zu viel. Aber zu diesen ‚Vielzuvielen‘ sollen Sie auch garnicht gehören. Solche, die ihre Sache wirklich gut machen, hat es nie und nirgends zu viel gegeben. Ich habe Ihnen zugesehen und weiß, daß Sie die Ehrfurcht vor der Kunst, den echten, künstlerischen Ernst haben können, und Augen, die zu sehen verstehen. Das ist sehr viel, liebe Irene. Ihnen fehlt die geniale Keckheit, die unverfroren eigene Einfälle der Natur unterschiebt. Sie werden vielleicht kein schaffender Künstler von hervorragender Bedeutung, aber Sie haben das Zeug zu einer trefflichen Lehrmeisterin. Ja, jetzt zuckt wieder der trotzige Mund, aber ich wiederhole Ihnen, das Pfund, das Sie von der Natur empfangen, ist sehr viel. Konzentrieren Sie sich, und stecken Sie Ihr Ziel hoch! Nehmen Sie ruhig Ihr kleines Kapital zu einem Studienjahr oder zweien in München und Paris. Man muß wagen, um zu gewinnen. Aber keine Seitenblicke mehr! ‚Nur der eignen Bahn nachgehen gerad und unverrückt!‘ Und dann lehren Sie andre Mädchen sehen, wie Sie sehen, und Ehrfurcht haben vor Natur und Kunst, wie Sie. Schwören Sie aller Halbheit Todfeindschaft. Sie werden dann eine hohe Freude an sich selbst haben und unter Ihren Mitmenschen als eine Gebende, Beglückende wandeln. Glauben Sie mir, das ist viel besser als Glück nehmen, denn es ist göttlich.“

Fünf Jahre später. Wieder lacht die Oktobersonne.

In Irenens großem Atelier ist das junge Volk bei der Arbeit. Acht Mädchen umgeben mit ihren Staffeleien das Modell, ein altes Weibchen aus dem Armenhaus. Die jungen Gesichter zeigen alle den Ausdruck ernster Vertieftheit und angespannter Aufmerksamkeit.

Es herrscht Schweigen, bis auf die gelegentlichen Bemerkungen Irenens. „Dies ist nicht deutlich und charakteristisch genug! Farbiger! Aber wo haben Sie denn Ihre Augen gelassen, Elsa? Sehen Sie doch! Sehen Sie meinetwegen eine Viertelstunde nach dem Modell hin, ehe Sie einen Pinselstrich thun. Nur nichts schwindeln! Das dürfen wir uns unter keinen Umständen durchgehen lassen. — Nun, wie ist's mit Ihnen, Eva?“

Hinter Eva stehend, schaut sie über die Schulter des jungen Mädchens auf die Farbenskizze. Ein Lächeln freudiger Ueberraschung gleitet über ihre Züge und erhellt ihre Augen. Doch sagt sie nur: „Fahren Sie so fort.“

Dann wieder freundlich zu der Alten: „Sind Sie auch nicht müde, Guste?“

Die alte Guste erklärt, nicht müde zu sein.

Eine Pendüle verkündet mit silberhellem Klang die Mittagsstunde. Gleich darauf hört man auch den schwingenden Orgelton der Domglocke. Sie weckt einen Chor von Seufzern.

„Wirklich schon zwölf!“

„Es ist zu arg, wie schnell die Zeit in der Malstunde vergeht!“

„Nun, auf morgen,“ tröstet Irene. „Morgen kommen Sie mit frischer Kraft und klaren Augen.“

„Ich muß ja heute abend ins Tanzkränzchen,“ klagt eine eifrige Achtzehnjährige. „Das dauert immer bis Mitternacht, und ehe man zu Bett kommt, ist's bald Morgen. Nachher steht man müde auf.“

„Dann setzen Sie das Malen morgen aus, Frida.“

„Ach, bitte, nein!“ Im Ton lebhafter Unruhe.

„Wenn's sein muß, kommen Sie. Aber ich sage Ihnen, daß ich Sie nach Hause schicke, sowie ich müde Augen und Nerven bemerke. Viel besser, einmal ganz ruhen, als bei Abgespanntheit schlecht arbeiten! Unsre Kunst bedarf des ganzen Menschen und voller Kraft. Das sage ich Ihnen immer wieder.“

Die Wärme der Ueberzeugung, die die Worte der verehrten Lehrerin durchdringt, findet stets gläubig aufhorchende Ohren und willige Herzen.

Inzwischen haben die Schülerinnen ihr Malgerät zusammengepackt und fortgeräumt. Die alte Guste ist von ihrem Podium heruntergeklettert und verabschiedet sich lachend und knixend.

Ihr folgen die jungen Mädchen.

Irene nimmt, als sie allein ist, die gegen die Wand gelehnte Arbeit der Schülerin Eva wieder vor, stellt sie in gutes Licht und versinkt in Anschauen.

„Hier ist ein großer Zug. In diesen Konturen, diesen Pinselstrichen, dieser Licht- und Schattenverteilung steckt Eigenart. Das sind Keime zu künftigen Meisterwerken! — Nun aber Umsicht und Geduld! Eiserne Strenge! Daß mir der kostbare Keim nicht vorzeitig getrieben, oder in der Entwicklung gehemmt wird. Wie meinen Augapfel will ich deinen Funken Genie hüten, geliebtes Kind — tapfere, kleine Eva!“

Thränen der Freude treten ihr in die Augen.

Dann lacht sie. „Ob eine Mutter wohl heißere Liebe und echteren Stolz empfinden kann?“

Es klopft.

„Herein!“ Sie ist über die Störung unmutig. Jetzt um die Essensstunde? Alle Welt im Städtchen setzt sich ja jetzt zu Tisch.

Aber voll froher Ueberraschung ruft sie: „Walter! Du bist's wirklich?“

Er eilt auf sie zu und streckt ihr beide Hände entgegen. „Wie geht's dir?“ Seine Augen sind viel beredter als seine Lippen.

„Sehr gut, wie immer. Mitten im Schaffen. Und du? Wie fandest du mich denn auf in meinem Malerheim?“

„Elisabeth beschrieb mir die Wohnung. Ich war zuerst bei Uhls.“

„Wie fandest du Elisabeth?“

„Gut und lieb und geknechtet wie immer. Und den edlen Viktor als Pascha von sieben Roßschweifen, auch wie immer. Sie hat sich an dem doch einen gediegenen Haustyrannen gezüchtet.“

„Leider ja. Das ist aber nicht mehr zu ändern, und sie ist so daran gewöhnt, daß ihr etwas fehlen würde, wenn er sie nicht anbrummte.“

„Sie hat mich zu Tisch eingeladen und läßt auch dich bitten, zu kommen. Viktor bereitet eine Freudenbowle.“

„Sehr schön. Und was macht deine Klinik?“

„Sie blüht und gedeiht. Im Frühling muß ich wieder bauen lassen. Der alte Raum thut's nicht mehr.“

„Glück zu! Und dein Frauchen?“

Leise furcht sich seine Stirn. Ein Schatten von Müdigkeit zieht über das eben so belebte Gesicht.

„Danke. Lilly ist immer munter. Haushalt und Kinder füllen sie, ohne Rast, aus.“

„Ohne Rast? Das sagst du so. Uebrigens sind Kinder und Haushalt auch wirklich keine Kleinigkeit. Jedes einzelne scheint ausreichend, um ein Dasein auszufüllen, wenn es ernst genommen wird. Wie sehr groß und verantwortlich ist die Aufgabe einer Mutter!“

„Nur sind sich die allerwenigsten Mütter dessen bewußt.“

„Ihr erleuchteten und besser unterrichteten Männer müßt eben euren Frauen die ihnen fehlenden Lichter aufstecken.“

„Glaube mir, das geben die Männer bald auf. Wenn die Frauen nicht von vornherein viel ernsthafter und gründlicher erzogen werden, kann der Ehemann nachher nichts ausrichten.“

Sie sieht ihn aufmerksam an. Etwas, das sie einst an diesem Gesicht entzückt hat, ist daraus verschwunden. Er sieht jetzt nicht nur abgearbeitet aus, sondern müde. Eine Müdigkeit, die von Resignation erzählt.

Auch er betrachtet sie. „Du siehst überanstrengt aus, Irene, bist magerer geworden. Und wo hast du deine schönen Farben?“

Sie lacht fröhlich. Du hast dich auch nicht verschönert, lieber Walter! Man kann eben nicht zweien Herren dienen, nicht zugleich der Arbeit leben und der Eitelkeit.“

„Hast du dies gemeistert?“

Er tritt an die Staffelei.

„Nein, das hat meine begabteste Schülerin gemacht. Es ist nur ein Anfang. Du ahnst ja garnicht, was in dieser Skizze steckt.“

Sie lehnt das Bild wieder gegen die Wand.

„Ich habe übrigens einen Auftrag an dich, Irene.“

„Was ist's? Du machst ein ganz feierliches Gesicht. Setze dich doch.“ Sie weist auf eine altdeutsche Bank.

„Danke. — Sage mal, denkst du zuweilen an den Detlev Kronen, mit dem du vor zwei Jahren in Tirol maltest?“

„Ja, gewiß. Ein vornehmer Mensch und feinsinniger Künstler.“

„Er hat mich gebeten, bei dir anzufragen, ob du dich entschließen könntest, seine Frau zu werden.“

Irene ist überrascht, erregt, geschmeichelt. Dieser Kronen ist gewiß einer der Tüchtigsten und Besten, und er begehrt sie, das alte, längst nicht mehr schöne Mädchen zur Lebensgefährtin!

„Nun?“ mahnt Walter.

„Sie fährt mit der flachen Hand über die Stirn. „Laß mich ein bißchen! Das ist so neu.“

Walters Gesicht ist um eine Schattierung blasser geworden. Er blickt auf seine Hände, an deren linker der breite Goldreif funkelt.

„In diesem Falle kann ich dir nur zuraten, Irene,“ sagt er, „Kronen ist ein prächtiger Mensch und hat gute Einnahmen Er ist nicht jung, aber das bist du ja auch nicht. Da du ihn gern hast —“ Er bricht ab.

Ihre Blicke schweifen durch das große Atelierfenster, nach dem purpurroten, wilden Wein, der eine Mauer des Nachbargartens überzieht, nach einem Boskett von drachenblutfarbenen und bronzenen, jungen Eichen, blaugrünen Weimutskiefern und bräunlichen Cedern.

Mitten in der Aufregung, die Walters Nachricht hervorgerufen hatte, fesselt sie die eigentümliche Farbenwirkung.

Langsam kehrt ihr still gewordener Blick zu Walter zurück. „Weißt du, ich bin nicht mehr die Irene von vor fünf Jahren Ich mag nicht mehr heiraten.“

„Warum nicht?“

„Weil ich jetzt einen Beruf habe, den ich liebe und in dem ich Tüchtiges leiste. Er füllt meine ganze Seele aus und beherrscht mein ganzes Streben. Ich kann nicht teilen. Um eine gute Ehefrau zu werden, müßte ich meine Kunst aufgeben, und das kann ich nicht.“

Sie geht hastig nach einer im Hintergrund des Raumes stehenden großen Staffelei. Das Gemälde ist ihre erste größere Schöpfung. Ihm hat sie fast ein Jahr ihrer besten Kraft, des ernstesten Studiums gewidmet. Sie fühlt, daß es gut ist. Die Liebe des Künstlers für sein Werk, diese stolze, glühende und scheue Liebe regt sich in ihr. Mühsam ruft ihre Phantasie die alten Glücksträume herauf, jedoch sie locken nicht mehr.

„Nein, es geht nicht,“ wiederholt sie. „Die Gegenwart ist gut, und ich will sie nicht anders. Kronen soll mir ein lieber Freund und Kunstgenosse bleiben — zur Frau muß er sich eine andre suchen.“

Walter sitzt auf der altdeutschen Bank, stützt den Ellenbogen aufs Knie und die gedankenvolle Stirn in die Hand und schaut von unten herauf bewundernd nach Irene.

„Sage mir,“ beginnt er nach kurzem Schweigen, „wie hat es Eugenie Lambertus nur damals zuwege gebracht, dich so rasch zu verwandeln?“

„Ganz einfach. Sie gab mir ein Ziel — nicht eins, auf dessen Erreichung man mit ruhenden Händen zu warten hat, sondern ein zu erarbeitendes. Und weißt du, Walter, sie überzeugte mich davon, daß auch wir Frauen in erster Linie Menschen zu sein haben. Und daß für Menschen mit offenen Augen und Herzen das Leben nicht ärmer wird, sondern immer reicher. Die beste Predigt freilich ist sie selbst.“

„Ja, ja. Aber dein Ziel, was ist es?“

„Immer zu lernen und die Mädchen, die mir anvertraut werden, von vornherein mit einem solchen Respekt vor ihrer Leistungsfähigkeit zu erfüllen, ihnen das Ziel so hoch zu setzen, daß sie vor der jammervollen Leere, an der ich ohne dein gütiges Eingreifen zu Grunde gegangen wäre, bewahrt bleiben. Sie sollen zeitig die Schwingen zu höherem Flug stählen als die Frauen meiner Generation. Sie sollen nicht einen Viktor Uhl heiraten, um nur irgendwo unterzuschlüpfen, und nicht ihr Leben als verfehlt betrachten, wenn sie nicht zum Heiraten kamen.“

„Und das hoffst du zu erreichen?“

„Es muß erreicht werden, wenn jeder Sehende das seine thut. Meine Arbeit ist vielleicht nur das Strohhälmchen zum Bau. Aber ich fühle, daß er vorschreitet.“

Sie geht zu dem in Sinnen Versunkenen, legt ihm die Hände auf die Schultern und schaut ihm tief in die Augen

„Sieh, jetzt darf ich dir's schon sagen: es gab eine Zeit, wo ich das Glück an deiner Seite allem andern vorgezogen hätte und wo die überraschende Kunde deines Verlobtseins mich halb wahnsinnig machte. Die Stürme sind vorübergetobt, und in mir ist's ruhig geworden. Laß uns nun immer Freunde, wirkliche Freunde und Kameraden sein! Einer soll sich am kraftvollen Wirken des andern freuen. Ja?"

„Ja, Irene." Seine Stimme ist verschleiert.

„Nun sieh dir aber mein Bild an!"

Es ist eine Parklandschaft im Schmuck des Herbstlaubs. An der moosüberzogenen Steinmauer Brombeergeranke. Feine, weiße Spinnweben auf dem Gestrüpp. Ein feuchter Parkweg, auf dem Birken- und Pappelblätter liegen, mündet an einem geöffneten Gitterthor. Man blickt auf eine Wiese, auf der blaßlila Herbstzeitlosen blühen; in der Ferne Stoppelfelder.

Am Thore steht eine ernste, dunkel gehaltene Frauengestalt, die einen Zweig roter Eichenblätter in der Hand hält und sinnend darauf niedersieht. Ueber dem Bild liegt Stimmung. Man meint den Geruch des feuchten Laubes zu riechen.

„Wunderschön!" ruft Walter ergriffen.

„Siehst du, so schön ist der Herbst! Auch unser Herbst soll es sein."

— Ende. —

Ein neudeutscher Stil in der Stickerei.

Nachdruck verboten.

Es macht sich auf allen Gebieten des kunstgewerblichen Schaffens bei uns bemerkbar, daß die Anregung zur Erneuerung des Kunstgewerbes nicht von den Fachleuten, überhaupt nicht von Künstlern, sondern von Gelehrten ausgegangen ist. Sie konnten keine neuen Vorbilder geben, sondern nur alte Muster wieder vorsuchen. Es wäre höchst ungerecht, wollte man verkennen, was durch diese Anregung in den letzten fünfundzwanzig Jahren gewirkt ist: die vergessenen Techniken sind wieder erworben worden, der Geschmack hat sich gehoben. Wir haben nicht nur eine treffliche Grundlage für eine neue Entwicklung gewonnen, sondern es ist vieles, an sich Schönes entstanden. Aber ebensowenig darf man verkennen, daß wir bei diesen Errungenschaften nicht stehen bleiben dürfen. Der Zug zur Altertümelei bringt etwas Ungesundes in das gesamte Schaffen, etwas Totes, Starres in die Werke. Und der leichte Sieg des englischen Geschmacks zeigt, daß nicht nur wenige, sondern daß weite Kreise schon der ewigen Wiederholung der alten Stilformen herzlich müde sind.

Nun ist uns aber am Ende mit der Einführung englischer Erzeugnisse, ja selbst mit der Nachahmung nicht geholfen. Die Zöglinge unsrer Schulen und Ateliers können uns nicht den neuen Stil bringen, da ihre ganze Erziehung auf die Aneignung der alten Formen ausgeht. Wir haben also die Rettung nur von frei schaffenden Künstlern zu erwarten, die nicht das — übrigens nur in Deutschland verbreitete — Vorurteil haben, als seien sie zu gut, für das Kunstgewerbe ihre Kräfte einzusetzen Die Blüte des englischen Kunstgewerbes beruht keineswegs etwa auf einer besondern Begabung der Nation, sondern lediglich darauf, daß dort schon seit Jahrzehnten Künstler ersten Ranges in diesem Sinne thätig sind. Ich erinnere nur an Walter Crane, den großen Maler, der es nicht verschmäht, Bilderfibeln zu zeichnen und Muster für Tapeten und Stoffe, und der dadurch in schönstem Sinne ein ästhetischer Erzieher seines Volkes geworden ist. Es fehlt bei uns wahrhaftig nicht an Künstlern, die Aehnliches leisten könnten. Nur feiern sie leider, da niemand sie holt und sie auf eigene Faust nicht beginnen wollen.

Langsam nur fängt es in letzter Zeit an besser zu werden. Am deutlichsten erkennt man es zunächst in der plastischen Kleinkunst, in den Plakaten und in den Tapeten. Nun ist erfreulicherweise auch für die verbreitete und deshalb für die Hebung des Geschmackes so wichtige Kunst der Stickerei ein Künstler gekommen, der ihr neue Ziele und zugleich die Wege weist. Es ist der Münchener Bildhauer Hermann Obrist. Vor kurzem bot er im Berliner Kunstgewerbemuseum Gelegenheit, die Arbeiten, die nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung von einer Stickerin ausgeführt sind, zu sehen.

Nur die Wortführer gewisser modernen Richtungen in der Kunst haben die Anschauung verbreitet, als sei irgendwo etwas ganz und von Grund auf, etwas voraussetzungsloses Neues möglich. Wer von dieser Anschauung ausgeht, wird immer enttäuscht sein müssen. Obrist hat Anregungen von überall her empfangen, von gotischen Bucheinbänden, von orientalischen Motiven, von japanischem Ornament. Aber er ahmt doch nie und nirgends nach, ja, diese Muster bilden nie den Ausgangspunkt für ihn. Er geht vielmehr stets von der Naturanschauung aus, und nur in der dekorativen Verwendung der Elemente, in der Verteilung im gegebenen Raum schließt er sich den Mustern an. So erreicht er das höchste Ziel aller schmückenden Kunst: feine und lebendige Formen im einzelnen und doch dabei Wirkung im ganzen. Die völlig naturalistische Nachbildung von Pflanzen, Tieren und Menschen beschränkt den Künstler in der schönen Verteilung der Farbenflecken. Sie hat geradezu verheerend auf das Kunstgewerbe gewirkt. Die Nachahmung fertiger Stilformen wirkt trocken. Beide Gefahren hat Obrist mit feinem Geschmack vermieden. Nur in einem Kissen mit Feldblumenmotiv ist die genaue Wiedergabe der Blumen angestrebt. Das widerspricht scheinbar der Theorie. Aber die Mannigfaltigkeit der Farben und die Anordnung bewirken auch hier eine harmonische Gesamtwirkung: mit größeren Blumen und mit Blumen einer Art würde Obrist das sicher nicht wagen. Die Stickerei hat den Duft oder, um mich modern auszudrücken, die poetische Stimmung des Feldblumenstraußes. Das einfachste Motiv ist die Wiedergabe von vier Ahorn- und vier Epheublättern mit ihrem feinen Geäder, schlicht braun auf weiß. Die meisten Motive sind unsrer Pflanzenwelt entnommen.

Bewunderungswürdig ist übrigens ganz besonders, daß die Anregungen des Bildhauers sich keineswegs nur auf Form und Farbe der Motive, sondern auch auf das Technische der Stickerei erstrecken. Ich kenne keine deutschen Arbeiten, in denen das Material so wunderbar verwertet ist. Darin ist Obrist zum Teil wohl Schüler der Japaner, andres aber verdankt er wieder nur dem feinen Auge, dem tiefen Naturgefühl.

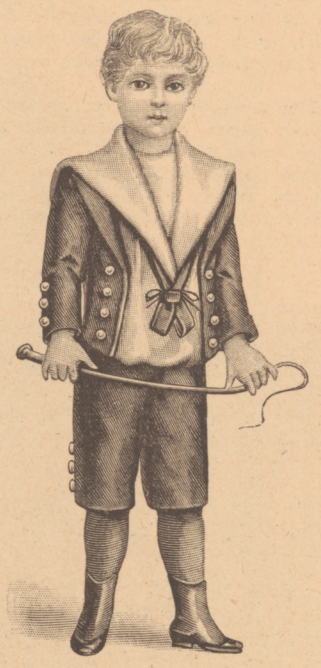
Die Anregungen, die Obrists Arbeiten geben, gehen weiter als die auch unsrer trefflichsten Stickerinnen. Und das muß besonders betont werden. Es ist nicht von technischen Trics die Rede, die nur durch lange Schulung zu erlernen sind. Man kann ihm ohne weiteres absehen, wodurch er seine Wirkungen erreicht. Er hat auch versichert, daß keine geschulte Stickerin die Sachen gearbeitet hat. Jede Dame, die Naturgefühl und Geschmack hat und zeichnen kann, wird sich in Obrists Sinne selbst ihre Stickmuster machen können. Nicht nur bei den Russen, Bulgaren und andern fremden Völkern, sondern auch bei uns haben die Frauen, auch die einfachen Frauen aus dem Volk, diese Fähigkeit besessen und besitzen sie hier und da noch. Da ist denn die Stickerei wirklich volkstümliche Kunst, nicht nur mechanische Handfertigkeit wie jetzt bei uns. Es wäre der schönste Erfolg Obrists, wenn seine Arbeiten in diesem Sinne wirkten. Ein guter, auf diesen Zweck hin berechneter Zeichenunterricht würde eine verfeinerte Erneuerung dieser Fähigkeit fördern können. Und diese wäre ein großer Gewinn.

Fritz Stahl.

Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes „Mai".

Frisch und reizvoll erscheinen die Vorlagen auf dem heutigen kolorierten Modenbild, von denen das für vier- bis fünfjährige Mädchen bestimmte Kleidchen Fig. 1 aus rosa und weißem Wollenmusselin mit weißen Borten und Perlmutterknöpfen geziert ist. Das einer Untertaille aus Schirting angesetzte Röckchen hat am Rande über einem etwa 5 Cent. breiten Saum eine ebenso breite, sowie darüber noch zwei schmalere Borten. Die lose Bluse ist mit einer Passe gearbeitet, die ebenso wie der Rock mit einem breiten und zwei schmalen Borten besetzt ist. Vorn liegt der mit einem Umlegekragen abschließenden Bluse eine breite, mit kleinen Perlmutterknöpfen gezierte Tollfalte auf; die Aermel sind am Handgelenk mit schmalen Borten umrandet. — Das runde Hütchen aus gelbem, grobem Strohgeflecht hat eine leicht aufgerundete Krempe und ist mit rosa Seidenband garniert.

Für einen Knaben von sechs bis sieben Jahren ist der Anzug aus blauem, englischem Satin Fig. 2 bestimmt. Das kurze Beinkleid endet unter dem Knie mit einem Gummizug und ist oben einer, mit aufgeknöpftem Latz versehenen Untertaille gegengenäht. Die mit zwei Reihen Perlmutterknöpfen geschmückte, unten mit Gummizug versehene Bluse öffnet sich über dem Einsatz mit spitzem Ausschnitt, den ein breiter, unten eckiger, weißer Satinkragen umgiebt. Die Aermel sind am Handgelenk mit Knöpfen besetzt. — Die Mütze aus blauem Satin ist aus acht eckigen, in der Mitte strahlenförmig zusammenlaufenden Teilen gearbeitet und am Rande mit goldner Inschrift geziert.



Vorderansicht zu Fig. 3

Einen niedlichen, für drei- bis vierjährige Knaben passenden Anzug verbildlicht Fig. 3. Er besteht aus kurzem Beinkleid und offener Jacke mit Matrosenkragen aus blauem Cheviot und ist mit kleinen vergoldeten Knöpfen verziert. Die Jacke wird, wie nebenstehende Vorderansicht zeigt, über einer weißen ärmellosen Cheviotbluse getragen, deren spitzer Ausschnitt einen weißen Latz umschließt. Dem Anzug liegt ein zweiter weißer Kragen auf, der mit der Bluse verbunden ist und, wie Fig. 3 zeigt, mit dunkelblauen Börtchen besteppt werden kann; der Kragen wird von einer schwarzen Moiréschleife, die mit schmalem, weißem Seidenband umbunden ist, zusammengehalten. Dem linken Oberärmel sind goldgestickte, maritime Zeichen eingefügt, und die flache Tellermütze aus dunkelblauem Tuch ziert eine in Gold gestickte kleine Flagge.

Voll jugendlicher Grazie ist das Kleid aus weißem Alpaka in Fig. 4 mit einer Blusentaille aus hellblau und weiß kariertem Taffet. Der Rock ist zu beiden Seiten des Vorderteils mit blauer Seidenlitze verschnürt; ebenso die vorn und hinten offene Miedertaille, deren vordere, vertikale Ränder mit blauen Stahlknöpfen geschmückt sind. Der Blusentaille liegt in der vordern Mitte eine breite Quetschfalte auf, die wie die schmalen Achselstücke aus Alpaka mit Knöpfen besetzt sind. Dem Mieder schließen sich vorn kleine auseinandertretende seidene Schoßteile an. Die Taille schließt mit einem Stehkragen aus gefalteter, weißer Seidengaze ab, der vorn mit goldenen Spangen, seitlich mit abstehenden Puffen, hinten mit hochstehenden Taffetschleifen geziert ist. Die Keulenärmel aus Alpaka sind zweimal mit Litze verschnürt.

Zu dem Kleide in Fig. 5 ist gelber Plissékreponstoff verwendet. Der weite Rock ist aus schmalen Teilen gearbeitet und hinten in Falten gezogen. Die im Rock zu tragende, hinten durch Haken und Oesen geschlossene Taille hat eine Passe, zu der der Stoff quer verarbeitet ist. Die Passe begrenzt ein Kragen aus buntgeblümtem Taffet, der mit schillernder Seide untersüttert ist. Der vorn unter einer Schleife geschlossene Kragen tritt vorn und hinten auseinander, bildet an jeder Schulter zwei Zipfel und ist von einer mit schmaler Spitze begrenzten seidenen Frisur umrandet, die, zwischen Oberstoff und Futter des Kragens gefaßt, auch am Ansatz mit einer Spitze schließt. Dem breiten Stehkragen sind seitwärts spitzenbesetzte Ueberfallteile aus Taffet, hinten flotte Schleifen angefügt; die oben zu einer kurzen Puffe gerafften Aermel enden mit einer auf die Hand fallenden Spitze und einem Taffetvolant. Gürtel aus gemustertem Taffet.

Der Hut aus havannafarbenem Phantasiegeflecht mit gerader Krempe zeigt drei große, nebeneinander ruhende, gebundene Schleifen aus rot und grün schillerndem Bande, deren große Oesen aufrechtstehen, während die kleinen sich auf die Krempe legen. Die Schleifen sind durch Knoten verbunden.

Bezugquellen: Berlin, Herrmann Gerson, Werderscher Markt, Kostüm: Fig. 4, Hüte: Fig. 1 und 5, und Kinderkleid Fig. 1; G. Gradnauer, Jägerstr. 27, Kostüm: Fig. 5; Baer u. Küter, Französischestr. 33d, Knabenanzüge: Fig. 2 und 3; H. Kaumann, Mohrenstr. 20, Mützen: Fig. 2 und 3.

Elegante Toilette für Rennplätze, Korsofahrten u. s. w.

(Hierzu Titelbild S. 213.)

Bei Frühjahrsrennen, Wettfahrten ꝛc. gilt die Aufmerksamkeit nicht allein den edlen Pferden und ihren Führern, sondern im gleichen Maße auch den Damentoiletten, die hier getragen werden; bilden sie doch gleichsam das Leitmotiv der sich entwickelnden Mode. Die Toilette auf der Titelseite unsres Blattes aber läßt durch ihre Eleganz und Anmut unschwer die ihr zugedachte Bestimmung, auf Rennplätzen und andern Frühlingsfesten zu glänzen, erkennen. Zu der Toilette ist blaugrundiger, bunt geblümter Taffet verwendet. Der sehr weite Rock bildet tiefe Tütenfalten, und der vorn offenen Taille ist von den Hüften aus ein nach hinten sehr welliger Schoß angeschnitten. Vorn legt sich die Taille mit breiten, eckigen Aufschlägen über einen Einsatz aus plissiertem, elfenbeinfarbenem Seidenmusselin. Die Aufschläge aus lichtblauem Taffet sind mit gestickter Seidengaze bekleidet. Ueber den Einsatz fällt jabotartig von dem mit Seidenmusselin gezierten Kragen eine breite Spitze aus gestickter Seidengaze, welche sich nach beiden Seiten umlegt und unter den mit schönen Emailleknöpfen geschmückten Rändern der Vordertaille verschwindet, der sich am untern Rande ein gleicher Spitzenteil schoßartig anfügt. Die oben mit vollem Bausch arrangierten Aermel schließen unten mit geschlitzten Aufschlägen aus Taffet und Seidengaze ab.

Ein Hut aus Roßhaarspitze mit Brüsseler Spitzen, Rosen und Veilchentuffs garniert, sowie lange, weiße, dänische Handschuhe und ein hellblauer Sonnenschirm mit gesticktem Spitzenvolant vervollständigen die vornehme Toilette.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Arithmogriph.

Die Zahlen sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß die drei wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und bekannte Namen von je neun Buchstaben ergeben.

Die drei Reihen bezeichnen: 1. einen hervorragenden Komponisten, 2. einen deutschen Bildhauer, 3. einen Schweizer Kanton.

	3			4			7	
3	5	11	4	2	10	7	8	11
	11			10			13	
	4			6			8	
4	2	10	6	12	12	6	7	1
	10			12			9	
	7			6			13	
7	8	13	8	7	9	13	11	1
	11			1			1	

Dreisilbige Scharade.

Mit einem Ton kann man die erste sehn
Bei Rubinstein, dem großen Meister, stehn.
Sie macht die Klage oftmals sehr gefährlich,
Mit Klang sie finden, hält man für begehrlich.
Das Denken macht sie stets willkommen euch,
Mit Liegen scheint sie einer Bitte gleich.
Die Stiftung führt zur Strafe leicht mit ihr,
Doch wandelt sie den Stand in Schmuck und Zier.
Man rühmt mit Recht Neapels letzte beiden,
Ein schlimmes letztes Paar bringt's viele Leiden.
Wird „eins", „zwei", „drei" zum ganzen Wort vereint,
Ist mit dem Ganzen ein Talent gemeint.

Füllrätsel.

Die 16 leeren Felder sind mit je einem Buchstaben so auszufüllen, daß die vier wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und bekannte Namen von je sechs Buchstaben ergeben.

Die Reihen bezeichnen, aber in anderer Folge: 1. einen berühmten Erfinder, 2. einen deutschen Dichter, 3. den Titel einer bekannten Ballade, 4. einen Fluß.

	S	T	E	L	
S					l
T					o
E					n
L					e
	l	o	n	e	

Auflösung des Rätseldistichons Seite 199.

Kanzel, Menzel.

Auflösung der Kombinationsaufgabe Seite 199.

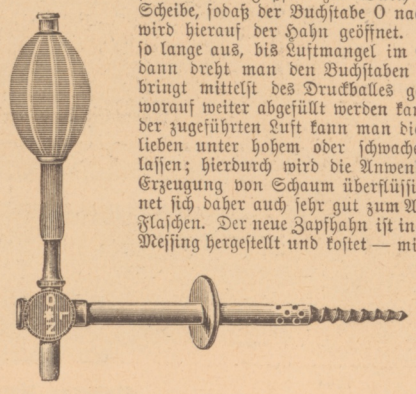
Made, Magen. Ruhe, Rubel. Aula, Auge. Omar, Oder. Nora, Note
No— O— Nu— Ma— Au—. („Norma".)

Auflösung des englischen Rätsels Seite 199.

Field daisy.

Wirtschaftsplaudereien.

Der neue pneumatische Zapfhahn, der untenstehend abgebildet ist, eignet sich besonders zum Abziehen von Bier und ermöglicht es, ein teilweise geleertes Faß noch nach Tagen weiter abzufüllen, ohne sich des Bierdruckapparates zu bedienen. Der Spund wird bei Benutzung des neuen Zapfhahnes überhaupt nicht entfernt; es kann daher keine Kohlensäure entweichen, und die Flüssigkeit hält sich längere Zeit im Fasse frisch. Bei Anwendung des neuen Apparates dreht man das Gewinde so weit in den Kork des Fasses hinein, bis die siebartigen Oeffnungen von dem Getränk umspült werden. Der Hahn bleibt inzwischen geschlossen, man dreht zu diesem Zweck vorher den Buchstaben Z der Faßseite zu. Durch weiteres Drehen der Scheibe, sodaß der Buchstabe O nach dem Fasse hinweist, wird hierauf der Hahn geöffnet. Die Flüssigkeit läuft so lange aus, bis Luftmangel im Gefäß eintritt. Alsdann dreht man den Buchstaben L dem Fasse zu und bringt mittelst des Druckballes genügend Luft hinein, worauf weiter abgefüllt werden kann. Durch die Menge der zugeführten Luft kann man die Flüssigkeit nach Belieben unter hohem oder schwachem Druck ausfließen lassen; hierdurch wird die Anwendung der Spritze zur Erzeugung von Schaum überflüssig. Der Apparat eignet sich daher auch sehr gut zum Abziehen von Bier auf Flaschen. Der neue Zapfhahn ist in haltbarster Weise aus Messing hergestellt und kostet — mit genauer Gebrauchsanweisung — 7 M.



(Bezugquelle: Magazin des kgl. Hoflieferanten E. Cohn, Berlin SW., Leipzigerstr. 88.)

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— Eine Berlinerin, Frl. Anna Gebser, hat an der Universität Heidelberg auf Grund einer Dissertation über den Einfluß der Königin Kunigunde auf die Politik Heinrichs II. die philosophische Doktorprüfung glänzend bestanden.

— Die ersten weiblichen Abiturienten in Berlin. Sechs Schülerinnen der von Frl. Helene Lange geleiteten Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin haben am 28. März d. J. am Luisengymnasium, dem sie durch besondre Erlaubnis des Kultusministers zur Abgangsprüfung überwiesen waren, das Maturitätseramen mit gutem Erfolg bestanden.

—h. Der Berliner Zweigverein des Deutschen Samaritervereins (Vorsitzender: General v. Rauch, W., Hohenzollernstr. 3) zählt unter 317 Mitgliedern zur Zeit 243 Damen. 13 theoretische Kurse für Damen wurden im letzten Jahre abgehalten, teils im Lettehause, teils im Heimathaus für Töchter höherer Stände. An den praktischen Uebungen, die von Dr. Vögehold geleitet wurden, beteiligten sich 370 Damen.

— Die erste weibliche Theateragentin hat sich jetzt in Berlin etabliert: Frau Dora Bauer-Sachse, Tochter des verstorbenen bekannten Wiener Theateragenten Sachse.

—h. Frau Präsident Rülke in Dresden hat mit 75 000 Mark eine „Ernst Rülke-Stiftung" begründet. Die Zinsen des Kapitals sollen in Beträgen von je 150 Mark an bedürftige Witwen verteilt werden.

—h. Ein Bureau des Rechtsschutzes für Frauen ist in Leipzig von dem Vorstand des allgemeinen deutschen Frauenvereins ins Leben gerufen worden. Die Sprechstunden werden Promenadenstraße 5 abgehalten und jeder Rat unentgeltlich erteilt. Vorsteherinnen des Bureaus sind Frl. Luise Zetzsche und Frl. Helene Martin.

—h. Der Provinzial-Obstmustergarten zu Diemitz hat Kurse im Obst- und Gemüsegarten, Obst- und Gemüseverwertungs- und Weinbereitungskurse für Damen eingeführt. Der Unterricht ist unentgeltlich; die Kosten des Aufenthalts belaufen sich auf 2 bis 2½ Mark für den Tag, für die Beschaffung der Gartengeräte haben die Schülerinnen 16 Mark zu zahlen. Anmeldungen sind an den Obstbaulehrer Müller (Diemitz bei Halle a. S.) zu richten.

—h. Zur Ehrenbürgerin der Stadt Limbach ist Frau Dr. Esche in Anbetracht ihrer großen Verdienste um die Humanität vom dortigen Magistrat ernannt worden.

— In Paris fand vom 8. bis 12. April ein von 22 „Groupes féministes" veranstalteter internationaler Frauenkongreß statt, auf welchem die deutschen Frauenvereine durch Frl. Dr. Käthe Schirmacher vertreten waren. Rechtliche, volkswirtschaftliche, erziehliche und politische Fragen, vor allem die Friedensfrage, gelangten zur Erörterung, und die Durchführung der Beschlüsse wurde einer commission exécutive übertragen.

— Die Universität Oxford hat nach hartem Kampf die Zulassung der Frauen zu ihren Graden mit 215 gegen 140 Stimmen abgelehnt. Die große Zahl der reformfreundlichen Universitätsmitglieder, die ja bei jeder Abstimmung gestiegen ist, beweist, daß das, was man heute noch versagt, in einigen Jahren schon gewährt werden muß. Die gleiche Entwicklung vollzieht sich übrigens zur Zeit in der Stimmung des Londoner Royal College of Physicians gegenüber der Zulassung der Frauen zur ärztlichen Prüfung; auch hier geht die Zahl der Gegner immer mehr und mehr zurück.

Die ungarische Nationalsoubrette.

Nachdruck verboten

Der Erfolg, den die neue Gilbert-Sullivansche Operette „The Grand Duke" — oder „The Statuary Duel" — im Londoner Savoytheater jüngst erzielt hat, war ausschließlich der trefflichen ungarischen Sängerin Ilka von Palmay zu verdanken. Gilberts Libretto, das die Krähwinkelei des deutschen Großherzogtums „Pfennig Halbpfennig" zu verspotten sucht, ist freilich nur recht mäßig und schwach; so amüsant der groteske „Mikado" war, so erkünstelt und läppisch ist dieser „Großherzog", der eine Verschwörung gegen das Staatsoberhaupt in satirischer Weise behandelt und u. a. das Verspeisen einer Wurstpastete zum Erkennungsmysterium der Verschwörung macht! Aber die Musik, welche Sir Arthur Sullivan dazu geschrieben, ist wieder ebenso originell und packend, wie die in seinem „Mikado". Und so wird zweifellos auch „der Großherzog" nunmehr die Rundreise durch alle Länder Europas und Amerikas antreten.

Frau Palmay, die bisher noch niemals auf einer englischen Bühne aufgetreten war, spielte und sang die weibliche Hauptrolle der englischen, gebrochenes Deutsch sprechenden Schauspielerin Julia und erntete einen wohlverdienten Triumph. Ihre gewinnende Art, ihr fremd-accentuiertes und doch angenehm berührendes Englisch, die Deutlichkeit ihres Vortrags, die nicht die leiseste Pointe fallen ließ, und nicht zuletzt ihr entzückendes Aussehen eroberten ihr rasch die Gunst der Zuhörerschaft aller Ränge, und ihre Solonummern, mit denen sie das Auditorium unwiderstehlich hinriß, machten sie vollends zum Liebling des Publikums.

Schon im ersten Akt erzielte sie mit dem Vortrag einer Ballade („How would I play this part — the Grand Dukes Bride?") eine große Ovation, die sich nach einer karikierten Eifersuchtsscene („I have a rival! Frenzy, thrilled!") zu enthusiastischem Beifall steigerte. Den Höhepunkt ihrer künstlerischen Leistung und ihres Erfolges bildete das Lied: „To-day is a day of illusion and sorrow — So vivat To-Morrow, To-Morrow, To-Morrow!" Das Londoner Publikum war so begeistert und fortgerissen, daß der Komponist, der am ersten Abend selber sein neues Werk dirigierte, seinen Widerwillen gegen Dacapos aufgeben und eine Wiederholung des entzückend vorgetragenen Liedes gewähren mußte.

In Budapest, in Wien und in Berlin ist die Sängerin, die, nebenbei bemerkt, im bürgerlichen Leben seit ihrer Verheiratung Gräfin Kinsky heißt, längst bekannt. Unvergessen sind hier ihre Briefschriftel im „Vogelhändler", ihre Molly im „armen Jonathan", ihre „Mamzell' Nitouche" und andre Rollen, die sie berühmt gemacht haben. Ihr temperamentvolles, graziöses Spiel, ihr anmutiger, lieblicher Gesang, der pikante Reiz ihrer deutsch-ungarischen Sprache, ihr bezauberndes Lachen, die schalkhafte Drolerie ihres ganzen Wesens haben ihr allenthalben die Herzen der Zuhörer im Fluge gewonnen. In Wien, wo sie für die außerungarische Welt „entdeckt" wurde, gab ihre Popularität jener Alexander Girardis, ihres Kollegen vom Theater an der Wien, nichts nach.

Die Sängerin ist in der Nähe des Badeortes Trentschin im nördlichen Ungarn geboren. In früher Jugend kam sie nach Budapest, wurde hier zur Gesangeskünstlerin ausgebildet und nach ihrem ersten erfolgreichen Auftreten von ihren enthusiasmierten Landsleuten in einer Weise bewundert, geliebt und gefeiert, wie kaum jemals eine zweite Sängerin; man nennt sie noch heute in Budapest nicht anders als „unsre Nationalsoubrette". G. D.

Ilka von Palmay.

Erker als Trinkraum.

Nachdruck verboten.

Die Charaktereigenschaft der alten Germanen, die Vorliebe für das Trinken, die schon den Geschichtsschreiber Tacitus dereinst in Erstaunen versetzte, ist selbst durch die Verfeinerung der Sitten, wenn sie auch ein andres Gepräge erhalten hat, nicht verwischt worden. So ein hübscher, farbenprächtig geschmückter Trinkraum in der Nähe des Weinkellers, wie ihn unsre Vorlage bringt, ist auch heute noch geeignet, frohe Zecher bei einem guten Tropfen festzuhalten.

Der kleine Souterrainraum ist durch einen Aufbau vor dem mit farbigen Butzenscheiben versehenen Fenster geschickt zu einem Erker umgewandelt worden, der durch ein Gitter aus naturfarbenem Eichenholz abgeschlossen ist. In diesem Erker befindet sich ein naturfarbener Holztisch, dessen länglich viereckige Platte kranzartig mit Brandmalerei geschmückt ist. Die Träger des Tisches, sowie der kastenartige Untersatz der Platte sind ganz und gar mit Brandmalerei geziert, und übereinstimmend mit dem Tische sind auch die altdeutschen Stühle und die Bänke vor dem Erker künstlerisch geschmückt.

Die letzteren sind überdies mit einem leichten Polster versehen, das aus blaugrünem, nordischem Wollstoff besteht und mit gleicher Wolle in Altgelb, Dunkelrot, Crême und Moosgrün im Gobelinstich bestickt ist. Ein moosgrüner Tuchpaspel begrenzt das Polster, dessen Ecken mit lang herabhängenden Quasten geziert sind, die aus gelbgrüner und crêmefarbener Wolle geknüpft sind. Die langen, geflochtenen Schnüre, an denen sie herabhängen, sind etwa in der Mitte zu einem starken Knoten verschlungen.

Oberhalb des Gitters wird der Erker abgeschlossen durch zwei an schmiedeisernen Winkelträgern befestigte Vorhänge aus crêmefarbenem Kongreßstoff, die gleichfalls im Gobelinstich, doch so bestickt sind, daß beide Seiten vollkommen gleich erscheinen.

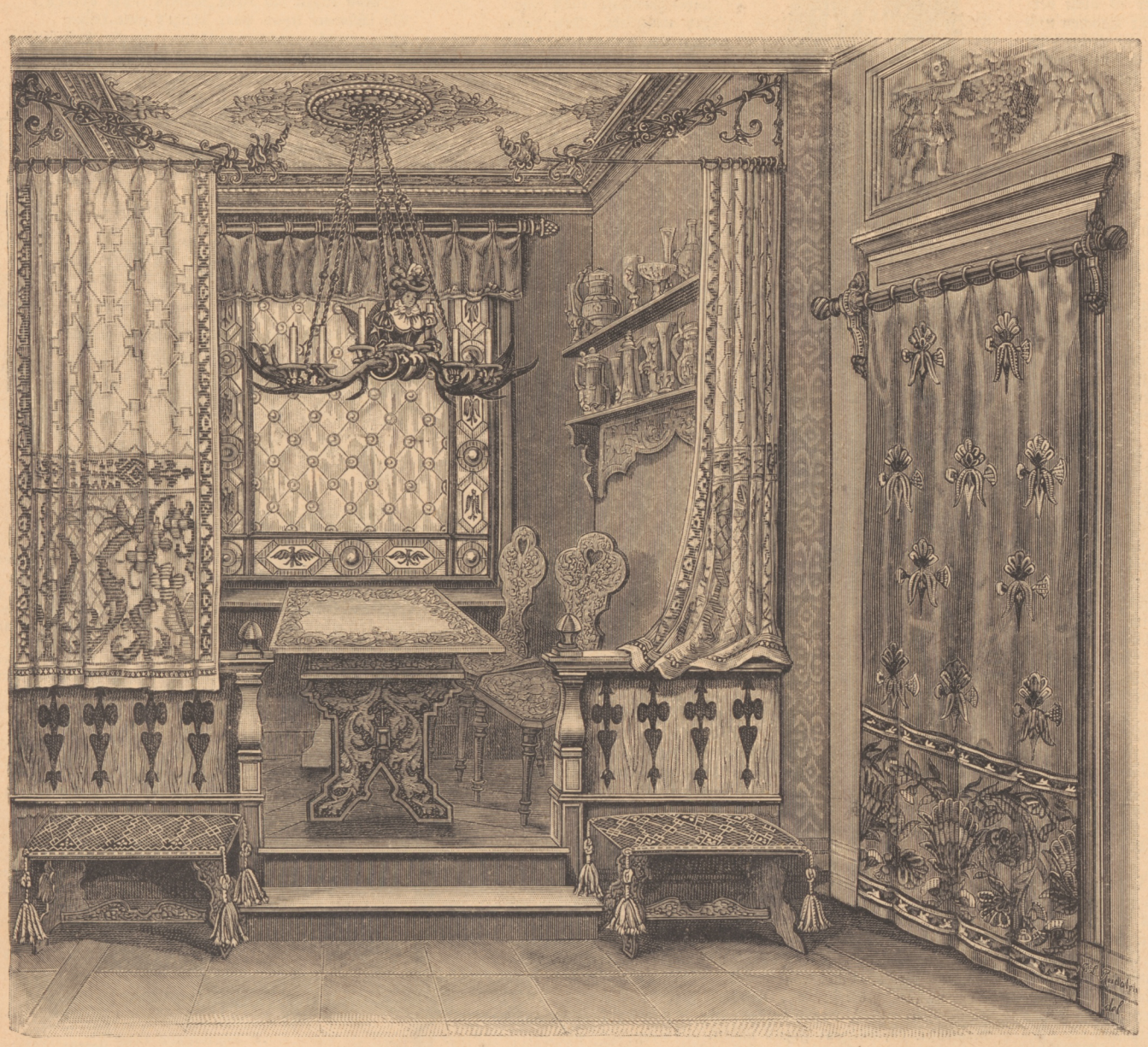
Den untern Abschluß dieser Vorhänge bildet eine breite Bordüre aus gelber, moosgrüner, blaugrauer und erdbeerfarbener, nordischer Wolle, während den Grund eine leichte, gitterartige Musterung aus gelber Wolle überzieht. Der Kongreßstoff zu den Vorhängen ist 150 Cent. breit; das Meter kostet 2,50 M.

Die Thür wird durch einen Vorhang aus blaugrünem, nordischem Wollenstoff verhüllt, der im Gobelinstich mit nordischer Wolle bestickt ist. Den Hintergrund bedecken einzelne Palmetten in Dunkelblau, Moosgrün, Bronze, Rotbraun und Crême, und die breite, dem untern Rande eingestickte Bordüre ist in denselben Farben mit Zuhilfenahme von Hellblau und Goldgelb ausgeführt.

Die Stickerei an dieser Bordüre ist mit einem Faden Zwischenraum gearbeitet, wodurch sie sich ungemein leicht und gefällig aufbaut. Die Portiere erfordert ca. 3,50 Meter Wollenstoff; der Preis dafür stellt sich auf ca. 31,50 M., während für etwa 13 M. Wolle dazu erforderlich ist.

Die Supraporte ist mit Holzbrandmalerei verziert und diese mit bunten Farben ausgemalt.

Bezugquelle für die Möbel zum Brennen, für die Vorhänge u. s. w.: P. Lindhorst, Berlin S., Ritterstr. 45.



Moderne Zimmereinrichtung: Erker als Trinkraum.

Alle für den „Bazar" bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, **ohne Beifügung eines Namens**, zu adressieren: **An die Redaktion des „Bazar", Berlin SW., Charlottenstraße 11.**

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. f

Hierzu Koloriertes Stahlstich-Modenbild „Mai" und Seite 221—224.

Neue Taillengarnituren in Perlpassementerie.

(Hierzu Fig. 1 und 2.)

Originell und sehr apart sind die mit Schoßteilen versehenen, hübschen Perlgarnituren, von denen Fig. 1 aus zwei bordürenartigen Teilen besteht, die einen herzförmigen Ausschnitt bilden und einen Einsatz aus Gaze umschließen; nach unten gestalten sich die Teile zu einem glatten, an den Hüften schräg verlaufenden Schoßteil. Die gleichmäßig geschweiften Linien, die das Muster durchziehen, sind aus fein plissierter, schwarzer Seidengaze gebildet und an beiden Seiten mit geschliffenen, feinen Steinen dicht begrenzt.

Eine graziöse Musterung zeigt die Garnitur in Fig. 2, die auf einer Grundlage von schwarzer Seidengaze gearbeitet und mit graziösen Blättern und Blüten aus feinen, geschliffenen Perlen und Steinen übersäet ist. Die Garnitur bildet zwei lose Jackenteile, die mit Seide unterlegt sind und eine vorn übereinandertretende, mit Knopfschluß versehene Weste einschließen, deren oberer Ausschnitt durch ein kleines Chemisett ausgefüllt wird, dem ein Jabot aufliegt. Rücken- und Seitenteile der Taille sind mit welligem Schoß gearbeitet.

Bezugquelle: Berlin, S. Mecklenburg, Blumenstraße 83.

Fig. 1. Fig. 2.

Toiletten und Hüte für Brunnen- und Strandpromenaden.

(Hierzu Fig. 3—7.)

Zu Brunnen- und Strandpromenaden werden mit Vorliebe recht aparte, sogar etwas kapriziöse Toiletten gewählt, und diesem Charakter entsprechen unsre hübschen Vorlagen. Fig. 3 zeigt einen flotten, großen Hut aus bräunlich gelbem Bastgeflecht, dessen breite, starkgewellte Krempe am Rande von einer Tolle aus seidenglänzendem, braun und rotviolett schillerndem Bastgeflecht begrenzt wird. Um den Kopf legt sich eine in Tollen geordnete, ebenso abschließende Strohgarnitur, der sich hinten eine gelbliche, stark eingekräuste Spitze anfügt. Im übrigen ist der Hut mit einzelnen schattierten Tuffs von rotvioletten Veilchen geziert, die leicht und graziös, wie darauf geworfen, erscheinen. Einer dieser Tuffs ruht hinten unterhalb der Krempe in einer der Tollen, ein andrer vorn, leicht über den Rand nickend, in einer solchen, während die andern am Kopfe zwischen Stroh- und Spitzentollen angebracht sind.

Einen recht aparten Anzug im Empiregeschmack verbildlicht Fig. 4. Zu dem Kleide aus marineblauem Tuch gehört ein kurzer Empirepaletot, der weit und lose herabfällt. Unter den Armen und auf den Schultern stoßen die Nähte nicht dicht aneinander, die Stoffränder ruhen vielmehr auf untergesetzten Borten und sind etwa ½ Cent. voneinander entfernt. Sie werden scheinbar durch Bortenpatten mit kleinen Perlmutterknöpfen zusammengehalten. Der Paletot ist ringsum mit Borte umgeben und durch einen originellen, abstehenden, stark gewölbten Kragen vervollständigt, der, wie ersichtlich, aus einzelnen Teilen zusammengesetzt ist. An der untern Seite ist der Kragen gleichfalls mit Borte begrenzt. Fig. 7 zeigt die Rückansicht des Paletots.

Der zur Toilette gehörende Hut in Amazonenform aus schwarzem und gelbem Strohgeflecht ist mit eingepreßtem Kopf gearbeitet. Ein dunkelblaues Ripsband liegt glatt um den Kopf und ist an der linken Seite in eine Schleife mit flachem Knoten geordnet, in dem ein voller Federstutz befestigt ist.

Sehr chic ist die Toilette Fig. 5 mit einem Rock aus grünschottisch kariertem Alpaka. Zu dem Rock wird eine Weste aus weißer Ottomanseide, die mit kleinen, goldnen Knöpfen geschlossen ist, sowie ein Jäckchen aus flaschengrünem Alpaka getragen, das mit angeschnittenem, welligem Schoß und vorn sich gerade umlegenden, hinten als Kragen sich fortsetzenden Umschlägen versehen ist. Den Rand der Umschläge begrenzt weiße, mit Gold durchwebte Seidenborte, mit der auch die aus zwei Teilen gebildeten Aufschläge der Aermel umrandet sind. Den vorn mit weißer Seidenschleife geschmückten Stehkragen begrenzt eine tellerartige Krause von gebrannter, mit Gold durchwebter Seidenspitze.

Fig. 6 zeigt die Rückansicht des Kleides. — Das runde Hütchen aus silberweißem Phantasiegeflecht ist mit dunkelgrünen, von einer goldnen Schnalle gehaltenen Schleifen, grünen Federn und amaryllisroten Rosen geziert. — Weiße Handschuhe und ein Sonnenschirm aus grün und rot schillernder Seide mit grünem Lederstock vervollständigen die elegante Toilette.

* * *

Bezugquellen: Kostüme: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer: Fig. 5; Berlin, Herrmann Gerson, Werderscher Markt: Fig. 4; Hüte: Berlin, E. Hartleib, Markgrafenstraße 32: Fig. 3; A. Kaumann, Mohrenstr. 20: Fig. 4.

Fig. 3—7.

Briefkasten.

Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnementsquittung für das laufende Quartal enthalten.

Dr. B. N. in **Petersburg.** Es giebt im Deutschen Reiche 1609 öffentliche Bibliotheken mit 27 091 288 Büchern und 241 016 Manuskripten.

Abonnentin in **Triest.** Wegen Mangels an Raum leider nicht verwendbar.

H. v. B. in **München.** Erbitten Sie eine Preisliste von Orgelharmoniums und Phonoriums z. B. von Louis Ritz u. Co. in Hamburg.

A. N. in **Brünn.** Brockhaus' oder Meyers Konversationslexika dürften diese statistischen Angaben am reichhaltigsten enthalten.

H. H. in **N.** 1. Wir registrieren gern, daß Sie von dem Gebrauch des übermangansauren Kali keine nachteiligen Folgen verspürt haben, wenn Sie ganz verdünnte Lösungen anwandten. Wenn das Wasser davon nur schwach rosenrot gefärbt ist, so ist die Lösung allerdings sehr verdünnt und kann in diesem Verdünnungsgrade nur erzielt werden, falls man, wie Sie es thun, eine Lösung des Salzes in Wasser tröpfelt. Beim direkten Auflösen im Wasserglase, wie viele es thun, sind die Salzpartikelchen zu groß, um so verdünnte Lösungen zu erzielen. Daß die Knorpelbestandteile der Zahnmasse dadurch brüchig werden, tritt nur bei fortgesetztem Gebrauch stärkerer Lösungen und erst im Alter ein. Früher kannte man diese Wirkung noch nicht; erst neuerdings hat Dr. Hefelmann die in jener Notiz kurz rekapitulierten Thatsachen durch Experimente festgestellt und in einer zahnärztlichen Zeitung veröffentlicht. An Ihrer guten Meinung von den desodorierenden Eigenschaften des übermangansauren Kali, die es im Haushalt zu vielen Zwecken sehr geeignet machen, braucht das Gesagte nichts zu ändern. — 2. Ueber den zerstörenden Einfluß der Oxalsäure müssen wir Ihnen beistimmen, sofern es sich um die Anwendung von Zuckersäure, nicht von Kleesalz oder zuckersaurem Kali handelt. Erstere ist eine Säure, die gewebezerstörend wirkt, während im zuckersauren Kali die sauren Eigenschaften durch die Bindung an das Kali größtenteils aufgehoben sind. Wenn Sie so schlechte Erfahrungen machten, hatten Sie ohne Zweifel Zuckersäure vor sich, die in manchen Geschäften wegen ihrer kräftigeren Wirkung für zuckersaures Kali oder Kleesalz verkauft wird. Wir ergänzen unsre Mitteilung gern dahin, daß man bei Anwendung einer heißen Lösung von einem der beiden Mittel in einigen Minuten schon Erfolg erzielt. Unsre Mitteilung über die sechsstündige Einwirkung des Kleesalzes beruht auf den im Laboratorium des Dresdener Garnisonlazaretts vom Korpsstabsapotheker Dr. A. Schneider gemachten Erfahrungen, die in Nr. 37 der Pharm. Centralhalle vor. Jahr. veröffentlicht sind. H.

A. v. S. in **Mailand.** Die meisten botanischen Gärten besitzt Deutschland, nämlich 35. Italien und Frankreich haben davon je 32, Rußland 14, Großbritannien 11, Ostindien 9, die Vereinigten Staaten von Nordamerika 5, Neuseeland 3.

F. G. in **Danzig.** Das Massieren wird in orthopädischen Anstalten, in Kliniken und Naturheilanstalten gelehrt. Von letzteren dürften die v. Zimmermannsche in Chemnitz, die Lehranstalt des Frl. Neumann in Dresden (Bergstr. 64), die des Lettevereins in Berlin u. a. für Sie in Frage kommen, die unter Leitung staatlich approbierter Aerzte stehen. Feste Anstellungen giebt es nicht; Masseurinnen werden in Anstalten der genannten Art mit bestimmter Kündigungsfrist bei freier Station und festem Gehalt engagiert. — Viele Masseurinnen suchen sich selbst eine Praxis; am besten bezahlt sind Manikuren und Pedikuren, die sich ausschließlich der Schönheitspflege von Händen und Füßen widmen. Neuerdings kommt auch Gesichtsmassage in Aufnahme. In Berlin haben nur ganz auserlesen begabte „Hände" Aussicht, sich durchzuringen. Der Andrang auf diesem Gebiet ist sehr stark, und es gehört viel Ausdauer dazu, wirkliche Erfolge zu erzielen. —n.

F. C. B. in **Detmold.** Privatsekretärinnen, welche die Stenographie und Schreibmaschine beherrschen, müssen mindestens das Englische und Französische nicht nur schulgemäß, sondern dialektisch vollständig beherrschen, es wie die Muttersprache zu benützen wissen; andre Sprachen sind natürlich ebenfalls erwünscht. Die Kurzschrift jeder Sprache ist verschieden und, da häufig Diktate aufzunehmen sind, muß auch die Kurzschrift für sie besonders erlernt sein. Tadellose Umgangsformen sind unerläßliche Bedingung. —n.

Abonnentin J. K. in **Cleveland, Ohio.** Für „Ragout fin" giebt es verschiedene gute Rezepte, von denen wir Ihnen einige der beliebtesten hier mitteilen. 1. Braunes Ragout fin. Man blanchiert eine große Kalbsmilch, dünstet sie in leichter Bouillon weich, dämpft zehn kleine Champignons in Butter und Citronensaft und drei geschälte Trüffeln in Madeira und schneidet dies nebst 100 g Fray-Bentos-Zunge feinwürfelig. Ein braunes Buttermehl wird mit der Kalbsmilchbrühe, dem Saft der Pilze und etwas Madeira zu dicker Sauce gekocht, durchgeseiht und mit Pfeffer gewürzt und die Zuthaten damit vermischt. Man füllt sie in Muscheln, beträufelt sie mit Butter, bestreut sie mit geriebener Semmel und stellt sie so lange in den Ofen, bis sich eine braune Kruste gebildet hat. — 2. Weißes Ragout fin. Eine kleine Kalbszunge, ein gewässertes, blanchiertes und gehäutetes Kalbshirn und eine blanchierte Kalbsmilch dünstet man nebst eingemachten Steinpilzen und Champignons — letztere beiden zu gleichen Teilen — weich und schneidet alles feinwürfelig. In 50 g Butter wird Mehl hell geschwitzt, mit Kalbfleischbouillon zu einer dicken Sauce verkocht, ein Glas Weißwein und eine Prise Cayenne hinzugefügt und hierin die zerschnittenen Sachen erhitzt. Sie werden in Muschelschalen gefüllt, mit Krebsbutter betropft und mit geriebenem Parmesankäse bestreut, dann in einen heißen Ofen gestellt, bis die Oberfläche sich gebräunt hat. — 3. Ragout fin von Fisch. Fischreste beliebiger Art werden sorgfältig von den Gräten gelöst und in kleinste Stückchen zerpflückt, um darauf mit würfelig geschnittenem Kalbshirn und Champignons vermischt zu werden, und in weißer Sauce, zu deren Bereitung man halb Fischwasser, halb Kalbfleischbouillon nimmt, erhitzt. Man setzt der Sauce zuletzt einige Löffel süße Sahne zu, zieht sie mit einigen Speise-Eigelb ab und füllt das Ragout in Muscheln. Es wird mit Krebsbutter beträufelt, mit geriebener Semmel bestreut und nach voriger Vorschrift im Ofen gebacken. L. H.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Insertionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W. pro Nonpareille-Zeile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Annahme Rudolf Mosse, Berlin SW. und dessen Filialen.

Lohse's La Violetta-Muguet

Taschentuch-Parfüm — Seife — Puder — Toilette-Wasser — Riechkissen.

Hervorragende Neuheit!! Eine glückliche Vereinigung der beiden edelsten Blüthendüfte, des italienischen **Veilchens** mit dem köstlichen **Maiglöckchen** zu einem Bouquet **von überraschender Feinheit und Fülle des Aromas.**

45/46 Jägerstr., Berlin. Königlicher Hoflieferant. **GUSTAV LOHSE** Berlin, Jägerstr. 45/46. Königlicher Hoflieferant.

Käuflich in allen Parfümerien, Drogerien und Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.

Seidenstoffe

direct an Private — ohne Zwischenhandel — in allen existirenden Geweben und Farben von 1 bis 18 Mark per Meter. Bei Probenbestellungen Angabe des Gewünschten erbeten. **Deutschlands grösstes Specialhaus für Seidenstoffe u. Sammete Michels & Cie.,** Königl. Niederl. Hoflief., **Berlin,** Leipzigerstr. 43.

Sarg's anerkannt unentbehrliches **Zahnputzmittel.**

Zu haben bei den Apothekern, Droguisten, Parfumeurs etc. à 60 Pf.

Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem Stücke bei.

maison diplomé **Oettinger & Co. Zürich** liefern **Modernste Seidenstoffe** Exquisite Sortimente Billigste Fabrikpreise. Muster franco. Modebild grat. Fabrikat f. alle Zwecke & farben.

Violet Parfumeur PARIS 29, Boul. des Italiens. *Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:* **ROYAL THRIDACE SEIFE VELOUTINE SEIFE** *zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften*

Nordseebäder Westerland und Wenningstedt auf Sylt

Im Besitz der Gemeinde Westerland.
Direction: Oberstlieutenant a. D. von Schöler.

Stärkster Wellenschlag der Westküste.
Heilkräftigstes Seebad Deutschlands.
Unvergleichlich schöner Strand.

Sommer- und Rundreisefahrkarten auf allen grösseren Stationen. *Prospecte mit Angabe der Reiserouten sowie der Fahrpreise versendet gratis die*
SEEBADE-DIRECTION IN WESTERLAND-SYLT.

FRANZENSBAD.

Das erste Moorbad der Welt, besitzt die stärksten Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer und Lithionsäuerlinge, die kohlensäurereichsten Stahlbäder, Mineralwasserbäder, Kohlensäuregasbäder.

Saison vom 1. Mai bis 30. September.

Prospecte gratis.

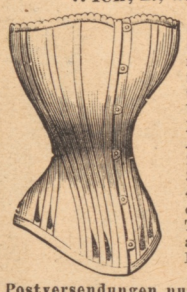
Jede Auskunft ertheilt das **Bürgermeisteramt als Curverwaltung.**

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

Indische Blumenseife
hochfeine Toilettenseife 50 Pf. p. St.

PALMITIN-SEIFE
neutral - gut - billig.
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten Deutschlands.
F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.
Filiale: **Wien I,** Köllnerhofgasse 6.

Einziges Etabliss., welches in **Paris** mit d. gold. Medaille ausgez. wurde.
Pariser Mieder (Corsets)
Madame M. WEISS (aus Paris)
Wien, I., Neuer Markt 2.



Preise der Mieder: 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung durch Korrespondenz erbittet man das Maass in Centimet. von: 1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken unter den Armen genommen, 2. Umfang der Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge von unter dem Arm bis zur Taille. Das Maass ist am Körper über das Kleid zu nehmen, ohne abzurechnen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Congo-Socken

gegen Schweißfüße, für **Touristen** die größte Wohlthat, verhindrn d. Wundwerden d. Füße, bleiben stets weich, gehen nie ein. Seit 20 Jahren mit Erfolg eingeführt. Versand v. ½ Dtz. ab gegen Nachnahme. Für kleine, mittlere und große Füße. Dtz. Paar fein M. 13.—, mittelstark M. 14.—, stark M. 15.—.

Nichteingehende Congo-Hemden, -Hosen und -Jacken zu Fabrikpreisen.

Hermsdorf-schwarze Strümpfe
aus eigner Strickerei zu Fabrikpreisen.

Fußl. cm	14	16	18	20	22	24	26
O. I. Dtz. P.	5.40	6.60	7.80	8.60	9.—	10.—	11.—
O. II. Dtz. P.	9.50	11.-	13.-	14.-	15.-	15.50	16.-

M. V. Jaeger, Chemnitz.
Weitbekanntes, seit 1861 begründetes Versandgeschäft „Jägerhaus".
Chemnitzer Strumpfwaaren zu Engros-Preisen.

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche!

fehlerhafte Teppiche, Prachtexemplare à **5, 6, 8, 10** bis **100** *M.* Prachtkatalog gratis!

Sophastoff-Reste
einfarbig u. bunt spottbillig.
Teppich-fabrik **Emil Lefèvre** Proben frco. BERLIN S. Oranienstr. 158.

Für Hausfrauen!

Annahme alter Wollsachen
aller Art gegen Lieferung von Kleider-, Unterrock- und Mantelstoffen, Damentuchen, Buckskins, Strickwolle, Portièren, Schlaf- und Teppichdecken, in den neuesten Mustern zu billigen Preisen, durch
R. Eichmann, Ballenstedt a. H.
Leistungsfähigste Firma! Muster umgehend frei.

Foulard-Seide

sowie weisse, schwarze u. farbige Seidenstoffe jed. Art zu wirkl. Fabrikpreisen unter Garantie f. Aechtheit u. Solidität von 55 Pf. bis M. 15 p. M. porto- u. zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungsschreiben. Muster fco. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz.
Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, **Zürich**
Königl. Spanische Hoflieferanten.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

"MAIZENA"

Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, U. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Uberall Vorräthig.

Neue patentirte Methode
zur Selbstanfertigung von

Smyrna-Arbeiten

(patentirt in den meisten Kulturstaaten).
Die Herstellung erfolgt **ohne** Knüpfnadel und ist so einfach, dass sie jedes Kind schnell und sauber ausführen kann.
Alle Smyrna-Arbeiten, nach unserer patentirten Methode angefertigt, **stellen sich um ein Drittel, gleich 33⅓% billiger,** als die bisherige Knüpfmethode.
Muster-Collection D I. { enthält Musterblätter von Fuss-, Sitz- und Rückenkissen mit Preisangaben.
Muster-Collection D II. { enthält Musterblätter von Nähtisch-, Pult-, Bettvorlagen und Teppichen mit Preisangaben.
Muster zur Ansicht an Jedermann portofrei.
Francke & Co., Gnadenfrei, Schlesien.
Tapisseriewaaren-Fabrik.

Blooker's holländ. Cacao unbedingt der feinste.

Liebig Company's Fleisch-Extract

Nur aecht, wenn jeder Topf den Namenszug J. Liebig in blauer Farbe trägt.

Das **FLEISCH-PEPTON** der **COMPAGNIE LIEBIG**

ist wegen seiner ausserordentlich leichten Verdaulichkeit und seines hohen Nährwerthes ein vorzügliches Nahrungs- und Kräftigungsmittel für Schwache, Blutarme und Kranke, namentlich auch für Magenleidende.

Hergestellt nach **Prof. Dr. KEMMERICH'S** Methode unter steter Kontrolle der Herren **Prof. Dr. M. von Pettenkofer** und **Prof. Dr. Carl von Voit,** München.

Käuflich in Dosen von 100 und 200 Gramm.

Patent Myrrholin-Seife

D. R. P. № 63592

einzig in ihrer Art. Von über **2000 deutschen Professoren und Aerzten als Specialseife zur Haut- u. Schönheitspflege** namentlich für Frauen und Kinder sowie bei **Hautleiden, gegen rissige, rauhe, aufgesprungene, spröde, rothe, unreine Haut, Finnen, Pusteln, Schorf,** wärmstens empfohlen. Man lese die Berichte. Ueberall für 50 Pfg. käuflich; nach Orten ohne Niederlage sendet Flügge & Co. in Frankfurt a. M. 6 Stück franco gegen Mk. 3.—.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ

mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

PRYM'S

Patent Reform **Haken und Oesen**

sind die *besten* Kleiderschliesser der Welt.

Keine Dame sollte versäumen, ausschliesslich PRYM's Patent Reform Haken u. Oesen verwenden zu lassen.

Jede Schneiderin welche sich ihre Kundschaft erhalten will, kann nur PRYM's Pat. Reform Haken und Oesen verwenden.

Der Sitz der Taille hängt vom Verschluss derselben ab. Nur PRYM's Patent Reform Haken und Oesen bieten die Gewähr, dass jede damit ausgestattete Taille dauernd Façon behält.

Zu haben in allen besseren Posamenten- und Kurzwaarengeschäften.

Fabrik: **William Prym'sche Werke** Stolberg (Rhld.), Weissenbach (Nieder-Oesterr.) und St. Denis (Frankreich).

Liebe's Sagradawein, Auszug frischer Rinde von Cascara sagrada (1 ccm = 1 gr). Bereitungsweise: wie „Fluidextract" im Arzneibuch für d. D. R., also kein Geheimmittel. Regelt ohne Beschwerden oder Nachtheile; seiner Milde halber v. den Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen. Da Nachahmungen, verlange man ausdrücklich „Liebe's echten Sagradawein" von J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E. in den Apotheken.

Seit dem Jahre 1868 wird

Berger's medicinische THEERSEIFE,

die an Kliniken und von vielen praktischen Aerzten erprobt wurde, nicht nur in Oesterreich-Ungarn, sondern auch in Deutschland, Frankreich, Russland, den Balkanstaaten, der Schweiz etc. gegen **Hautleiden,** insbesondere gegen

Hautausschläge verschiedener Art,

mit bestem Erfolge angewendet. Die Wirkung der Berger'schen Theerseife als hygienisches Mittel zur Entfernung der Kopf- und Bartschuppen, zur Reinigung und Desinfection der Haut ist gleichfalls allgemein anerkannt. **Berger's Theerseife** enthält **40 % Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels. — Zur **Verhütung von Täuschungen** begehre man ausdrücklich **Berger's Theerseife** und achte auf die hier abgedruckte Schutzmarke.

Schutz-Marke A.B. & Cp.

Bei **hartnäckigen Hautleiden** wird an Stelle der Theerseife mit Erfolg Berger's medicinische Theer-Schwefelseife angewendet. Als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller

Unreinheiten des Teints,

gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder, sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient:

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 35 % Glycerin enthält und fein parfümirt ist.

Preis per Stück jeder Sorte 60 Pf. oder 35 kr. sammt Gebrauchsanweisung.

Zu haben in allen Apotheken der öst.-ung. Monarchie u. in den meisten Apotheken des Deutschen Reiches.

Canfield Schweissblatt.

TRADE-MARK Canfield

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.

Canfield Rubber Co.,

Hamburg, Pickhuben 5. **Wien,** I., Liebenberggasse 7,
Paris, Boulevard Sebastopol 50.

Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".**

Für alle **Damen** unentbehrlich und überall erhältlich ist **Vorwerk's** gesetzlich geschützte

Velours-Schutzborde.

Kein Durchstossen des Kleidersaumes mehr.

Weit dauerhafter als alle in den Handel gebrachten Stosskordeln.

Unverwüstlich und eine Zierde des Kleides. — Bei Regen und Staub gleich bewährt.

Geringer Kostenpunkt: Für ein Kleid etwa 60 Pfg.

Man weise die unsoliden Nachahmungen, besonders in Litzen- oder Flecht-Geweben zurück, und verlange ausdrücklich die solide — bei normalem Gebrauch das Kleid überdauernde — Vorwerk'sche Borde. Dieselbe ist nicht nur an dem starken, festen Bandgewebe, sondern auch daran kenntlich, dass der Deckel und das Siegel, womit die Waare auf ersterem befestigt ist, den Namen „Vorwerk" trägt. — Auch beim Einkauf der bekannten, für die Kleideranfertigung unentbehrlichen **Rundgewebten Rockgurte, Kragen- und Gürteleinlagen** achte man auf den Namen des Erfinders **Vorwerk,** der auf der Verpackung angebracht ist.

Beste und billigste Bezugsquelle für

Musikinstrumente

Violinen, Bratschen, Cellos, Contrabässe, Flöten, Clarinetten, Cornets, Trompeten, Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Guitarren, Mandolinen, Ocarinas, Symphonions, Orphenions, Aristons, Piano-Melodico, Phönix, Harmonikas, Mundharmonikas, Pianinos, Drehpianos, Harmoniums, Musikautomaten, allerbeste Saiten, Stimmgabeln, Metronome, Notenpulte. Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann,

Musikexport, **Leipzig.**

Neue illustrirte Preisliste gratis!

Verlangen Sie

gratis und portofrei den reich illustrirten **Sommer-Katalog** und **Proben** von **Elsasser**

Wasch-Kleiderstoffen.

Entzückende Neuheiten in tausendfacher Muster-Auswahl.

Batiste, Zephyrs, Crepons, Mohairs, Mousselines, Rips-Piqués, Cotelines, Bengalines, Etamines, Madapolams und Brochés, 80 cm. breit, das Meter **40, 50, 60, 70, 75, 85, 90 Pfg., Mk. 1,—, 1,15 bis 2 Mk.**

Grösstes Versand-Haus für Kleiderstoffe

J. Lewin, Halle-Saale.

Gegründet 1859.

Mandelkleie mit Veilchengeruch

macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch

Vollständiger Ersatz für Seife und Puder.

Alleinige Erzeuger:

A. Motsch & Co.

WIEN, I. LUGECK № 3

Generaldépot bei **J. Prochownik,** Berlin SW., Ritterstr. 48.

„Victoria", bester **Stiefelzieher** der Welt mit **Gummieinlage** in der Kappe. Kein Gleiten oder Beschädigen der Stiefelkappe mehr. **Preis 2 Mark, per Post franko 2,50 Mark.**

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,

Berlin SW., Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr. **Wien VI,** Mariahilferstr. 11.

Halb. Roll. v. ca. 25 qm frco. d. ganz Deutschl.

Qualitäts-Proben und Muster franco.

Linoleum „Henel".

Billigste Bezugsquelle ab Fabrik-Depôt.

Einfarbig ca. 2 mm stark, qm	1,60 M.
Gemustert „ 2 „ „ „	1,80 „
Einfarbig „ 3 „ „ „	2,30 „
Einfarbig „ 3½ „ „ „	2,85 „
Gemustert „ 4 „ „ „	3,30 „
Granit ca. 4 mm in durchgeh. Must. tritt sich nie ab, qm	4,25 M.
Extrabreites englisches Linoleum 366 ctm (4 engl. Yards) breit:	
Einfarbig ca. 4 mm stark qm	3,70 M.
Gemustert „ 4 „ „ „	4,60 „

Läufer und Teppiche in allen Grössen.

Julius Henel vorm. **C. Fuchs,** Lieferant mehrerer Höfe.

BRESLAU, Am Rathhause 24—27.

Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.

Was ist Kefyr?

Interessante Broschüre versendet umsonst

Erste Kaukasische Kefyranstalt Breslau, Zwingerstr 22.

Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh. Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu Mk. 15.—

Seidenstoffe jeder Art, Sammte, Plüsche u. Velvets liefern **direkt an Private** in jedem Maaße.

Man schreibe um Muster unter genauer Angabe des Gewünschten an die Seidenwaaren-Fabrik **von Elten & Keussen, Crefeld.**

Nur echt mit Marke **„Pfeilring".**

LANOLIN Toilette-Cream LANOLIN

Marke Pfeilring

In den Apotheken und Drogerien.

In Dosen à 10, 20 u. 60 Pf., in Tuben à 40 u. 80 Pf.

Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

Damen & Herren erhalten franco Muster meiner

LODEN,

für Costume u. Mäntel vorzüglich.

Hermann Scherrer

München: Neuhauserstrasse 3.

Für die Schweiz:

St. Gallen zum Kameelhof.

EAU MELBA

zum Frisieren und Wellen der Haare.

Paris: 227 rue St. Denis. — M. 2 u. 3 in allen Friseur- u. Parfümerie-Geschäften.

Preciosa

Cigaretten

zierlich und fein mit echtem Goldmundstück empfiehlt

Compagnie Laferme

Dresden.

Blutarme schwache nervöse Personen sollten Dr. Derrnehl's Eisenpulver versuchen. Glänzend bewährt seit 29 Jahren, ist es das beste Kräftigungsmittel, stärkt die Nerven, regelt die Blutcirculation, schafft Appetit und gesundes Aussehen. Alle sind voll des höchsten Lobes; unzählige Dankschreiben. Schachtel *M.* 1,50. Grosser Erfolg nach 3 Schachteln. Allein echt: **Kgl. pr. Apotheke z. weiss. Schwan,** Berlin, Spandauerstr. 77.

Sommersprossen

verschwinden vollkommen in 7 Tagen mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu *M.* 3.50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: **Theodor Lechky,** dipl. Apoth. in Prag, Brenntegasse 18.

Schöner Teint!

Schönes frisches Gesicht, weisse Hände — keine Röthe — keine Hautunreinigkeiten — keine Sprödigkeit der Haut — bei Jung und Alt erzielt mein fein duftender Birken-Crême. **Nicht fettend.** Dose 1.50 Mark. **Nur** in **Berlin, Leipzigerstr. 56** neben den Kolonnaden bei **Franz Schwarzlose.**

Prakt. Neuheiten f. Damen mit schwachem Haar und kahlen Stellen, **unsichtb. Scheitel, Perrücken, Stirnlöckchen,** stets lockig bleib. **Zöpfe** und Theile größte Auswahl billigst. Illustr. Preisl. fr. **F. Muntsch,** München Nr. 3, Domfreiheit.

Eisenmagnesia-Pillen bei **Blutmangel.**

Das beste aller Eisenmittel in allen Apotheken kauflich per Dose Mk. 1.50, ca. 220 bis 240 Stück. Apotheker Kirchmann. Ottensen-Hamburg.

Damen!

die einen größeren Bekanntenkreis besitzen, erhalten lohnenden Nebenerwerb durch Verkauf von **Damenkleiderstoffen** u. s. w. nach Mustern an Private. **Paul Louis Jahn,** Fabrik u. Versandgeschäft, Greiz 55.

Was ist Feraxolin?

Sie sparen

fast die Hälfte, wenn Sie Ihre

Handschuhe, Strümpfe und Socken

von **Paul E. Droop, Chemnitz 3.**

Glacé-, Stoffhandschuh- u. Strumpf-Fabrik, beziehen. Versand nur direct an Private. Illustr. Katalog gratis u. franco zu Diensten.

---

100 seltene Briefmarken!

v. Argent., Austral., Brasil., Bulg., Costar., Cuba, Ecuad., Guatem., Jamaic., Java, Lomb., Luxemb. Mexico, Monac., Natal, Pers., Peru, Num., Samoa, Serb., Tunis, Türkei etc. — alle verschieden — garant. ächt — nur 2 Mk.!! Porto extra. Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg (Saale).**

Dr. von Hartungen's Naturheilanstalt

Riva am Gardasee.

Neueste Nährsalz-Diätetik und Anwendungsform der Massage.

Prospecte hierüber gratis. Wochenpreis von 50 *M.* aufwärts. Vorausbestellung nöthig.

SILBER Mod. Tafelsilber etc. Tarif franco. Arn. Künne, Altena. Reich versilb. Bestecke.

Krinochrom

von **J. Barthol,** Inh. **B. Orlich**

Berlin, Königsbergerstr. 21a.

Bestes Haarfärbemittel

in Schwarz, Braun, Cendré à Cart. **4.50.**

Lagerb. Gustav Lohse, Hofl., Jägerstr. 46.

E. Karig, Nachf. **Lohmann, Friedenau.**

Gesichtshaare

und ihre Heilung (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 130 Pf., Apoth. **Wegener, Reinfeld i. H.**

Dame findet hochlohnend. Erwerb. Blumenneuheit, Anweisung u. Anfertigung. Näheres durch **P. C. Petersen, Hannover.**

Damen,

welche in besseren Kreisen verkehren und geneigt sind, für ein erstes Bielefelder Leinen-, Wäsche- u. Aussteuer-Geschäft als Vertreterinnen thätig zu sein, bietet sich angenehmer

Nebenverdienst.

Gefällige Offerten sub *C. 9070* an **Rudolf Mosse, Köln** erbeten.

Statt Eisen! **Statt Pepton!** **Statt Leberthran!**

Dr. med. Hommel's Haematogen

(concentrirtes gereinigtes Haemoglobin — Deutsches Reichs-Patent Nr. 81391 — unter Zusatz von Geschmackscorrigentien).

Organeisenhaltiges Nähr- und Kräftigungsmittel für Kinder jeden Alters wie für Erwachsene

bei Blutarmut, körperlicher Schwäche, Nervenschwäche,
Rekonvalescenz, gestörter Verdauung, blasser Farbe der Kinder, Widerwillen gegen Speisen (namentlich Fleischnahrung) **etc. etc.**

Haematogen Hommel wird mit grossem Erfolge angewandt:

Statt Eisenpräparaten, weil es als organeisenhaltiges*) diätetisches Mittel jahraus jahrein genommen werden kann, **ohne jemals Störungen** (selbst nicht im Säuglingsalter) zu verursachen.

*) Das im Haematogen Hommel enthaltene Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel, im Gegensatz zu **künstlichen** anorganischen und organischen Eisenverbindungen.

Statt Pepton, Albumose **(künstlich verdauten Eiweiss-Präparaten),** weil **künstliche** Retorten-Verdauung gänzlich verschieden von der **natürlichen Magen-Darm**-Verdauung ist. Durch erstere werden zahlreiche für die Neubildung von Blut- und Organzellen **hochwichtige Keimstoffe** vernichtet, welche sich im Haematogen Hommel in ihrem **natürlichen unverdauten** Zustande vorfinden.

Statt Leberthran, weil, abgesehen von dessen widerlichem Geschmack, Haematogen Hommel dem Leberthran auch in der Wirkung weit überlegen ist.

Haematogen Hommel ist von sehr angenehmem Geschmack, wird selbst vom schwächsten Magen des Säuglings wie des Greises vorzüglich vertragen, wirkt energisch appetitanregend, hebt rasch die körperlichen Kräfte und beeinflusst dadurch auch in günstigster Weise das Nervensystem.

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franco zur Verfügung.

„Ich halte Dr. Hommel's Haematogen **für eine bisher unerreichte Leistung auf dem Gebiete der Ernährungs- und namentlich Rekonvalescentenbehandlung.“**
(Dr. Steinhoff, Spezialarzt für Lungenkranke in **Berlin.)**

„Mit Dr. Hommel's Haematogen hatte ich bei Kindern, die an chronischem Bronchialkatarrh, an Bronchialdrüsenschwellung, an Rhachitis und an sonstigen, eine Anämie bedingenden Krankheiten litten — mit Vergnügen schreibe ich es Ihnen — **ausnahmslos die besten Erfolge.** Wiederholt ereignete es sich, dass man mir, als ich meine Patienten nach 8 bis 14 Tagen wieder besuchte, gleich an der Thüre zurief: **„Aber Herr Doktor, was haben Sie uns da ein ausgezeichnetes Mittel gegeben“.** — Die frische Farbe, die gefüllten Backen, das entschieden gehobene Allgemeinbefinden und vor Allem — der enorm gewordene Appetit liessen mich dann erkennen, dass es sich nicht um eine scheinbare, sondern um thatsächliche Besserung handelte. — **Ich freue mich ausserordentlich, ein Mittel an der Hand zu haben für viele Fälle, die unter Anwendung des alten, schweren Eisengeschützes doch nur einem hoffnungslosen Siechthum entgegengeführt worden wären.“**
(Dr. Boeckh in **Dinglingen-Lahr.)**

„Die Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen **ist einfach eklatant.** Schon nach Verbrauch einer Flasche ist Appetit, Stuhlgang und das sonstige Befinden so zufriedenstellend, wie es seit ca. drei Jahren nicht der Fall war. Alle vorher angewandten Eisenpräparate haben bei diesem Fall stets fehlgeschlagen **und bin ich glücklich, hier endlich in Ihrem Haematogen ein Mittel gefunden zu haben, welches Heilung verspricht.“**
(Dr. Kuipers in **Mannheim a. Rh.)**

„Ihr Haematogen hat in meiner Familie **bei Bleichsucht sehr gut gewirkt.“**
(Geheimrath Prof. Dr. **Victor Meyer** in **Heidelberg.)**

„Mit den Erfolgen beim Gebrauch von Dr. Hommel's Haematogen **war ich in fast allen Fällen ausserordentlich zufrieden.** Seit ich es bei mir selbst gegen Appetitlosigkeit als recht wirksam erprobt, habe ich es in der Anstalt bei zahlreichen Patienten verordnet, so dass ich gegenwärtig das Präparat stets vorräthig halte.“
(Heilanstalt für Lungenkranke in Schömberg, Württemberg.
Der leitende Arzt: **Dr. Baudach.)**

„Dr. Hommel's Haematogen wurde von mir in ausgedehntester Weise erprobt und als eines der vorzüglichsten Eisenmittel befunden, **das mich niemals im Stich gelassen hat.** Es wirkt thatsächlich **energisch blutbildend,** hebt in kürzester Zeit den Appetit und unterstützt die Verdauung. Nicht nur in der Rekonvalescenz nach schwächenden Krankheiten bei Anämie, Chlorose und andern Leiden Erwachsener, sondern auch in der **Kinderpraxis** hat es ausserordentliche Erfolge erzielt. Wo Leberthran auf unbesiegbaren Widerwillen stösst, kann man ihn mit der sichern Aussicht auf Erfolg durch Haematogen ersetzen; auch eine Combination beider, in entsprechender Weise vorgenommen, wirkt überraschend gut und jedenfalls rascher als eine Leberthrankur allein. Der **gute Geschmack** des Haematogens und der Umstand, dass es gar **keine** unangenehmen Nebenwirkungen hervorruft, gestattet seine Anwendung sogar bei Säuglingen, und das ist als sein grösster Vorzug auszusprechen.“ **(Dr. Hch. Wichmann,** kaiserl. Rath in **Krems a. D.)**

„Was mir an der Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark Appetit anregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesammten Organismus.“**
(Dr. Offergeld in **Köln a. Rh.)**

„Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der längere Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Dr. Hommel's Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, **dass er seinem Berufe,** dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, **wieder vorstehen konnte.“** **(Dr. Rosenfeld** in **Berlin.)**

„Wie sehr ich mit Dr. Hommel's Haematogen zufrieden bin, dafür spricht wohl am besten, dass ich bereits ca. 30 Flaschen nicht nur an Frauen und Mädchen, sondern auch in zwei Fällen an Männer ordinirt habe. Bei einem betraf es einen 74jährigen Greis mit stark reducirten Kräften, bei dem andern Fall einen 37jährigen, durch Alkohol- und Tabak-Abusus in seinem ganzen Organismus destruirten, verheirateten Kaufmann. **Erfolg bezüglich der Reorganisation des Blutes und der dadurch bedingten Kräftezunahme war in allen Fällen ein auffallender.“**
(Dr. Joh. Müller, Spezialarzt für Frauenkrankheiten in **Würzburg.)**

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen** von **ausgezeichnetem** und **überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt.“
(Sanitätsrath **Dr. Nicolai** in **Greussen,** Thüringen.)

„Die **extremste Blässe der Kinder verwandelt sich in ein gesundes, bleibendes, blühendes Roth,** vorausgesetzt, dass kein schweres Grundleiden vorhanden ist.“
(Dr. Mansbach in **Karlsruhe,** Baden.)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich in etwa 100 Fällen von Anämie, Skrophulose, Schwindsucht, Rekonvalescenz, Schwäche angewandt und bin mit dem Erfolg **ausnehmend zufrieden. Ich verordne überhaupt kein anderes Eisenpräparat mehr.“**
(Dr. Demme in **Berlin.)**

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich zahlreiche Versuche angestellt und kann mit gutem Gewissen bestätigen, dass kein einziges als Tonicum angewendetes Arzneimittel sich so gut und sicher bewährt hat, wie Ihr Präparat. **Ich kenne kein Arzneimittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohlthuend und roborirend wirkt, wie Hommel's Haematogen.** Ebenso vortheilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Chlorose vorzubeugen.“
(Dr. Friedlaender in **Skole,** Galizien.)

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Collegen aufs Wärmste empfehlen.“**
(Professor **Dr. Gerland** in **Blackburn,** England.)

„Dr. Hommel's Haematogen **hat alle meine Erwartungen übertroffen** und ich wüsste demselben an gleicher Wirksamkeit kein zweites Mittel gegenüberzustellen. Ich werde keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um das Haematogen zu empfehlen und selbst anzuwenden.“ **(Dr. G. Seligmann** in **Berlin.)**

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich in allen Fällen, in denen ich es entweder direkt verordnet oder empfohlen hatte, nur günstige Erfahrungen gemacht, insbesondere **bei Bleichsucht,** sowie bei **verschiedenen, Appetitlosigkeit und Blutarmut** verursachenden Krankheiten, wie **Tuberkulose, Diphtherie, Brechdurchfall.** Namentlich erklärten mehrere Patienten resp. Angehörige von solchen, dass fast unmittelbar nach Anwendung der vorgeschriebenen Dosis eine **ausserordentlich rege Esslust** aufgetreten sei, wie sie eine solche noch nach keinem der bisher angeordneten Mittel bemerkt hätten. Objektiv konnte ich auch in verschiedenen Fällen eine offenbare Vermehrung des Blutfarbstoffes und somit wohl der rothen Blutkörperchen konstatiren (bereits nach Anwendung von 2—3 Flaschen Haematogen).“ **(Dr. Weise** in **Roschütz,** Thüringen.)

„Dr. Hommel's Haematogen wirkt bei allen Fällen von **Blutarmut prompt** und **gut.“**
(Prof. **Dr. Weber,** Direktor der kgl. med. Universitätsklinik in **Halle a. S.)**

Preis per Flasche (250 gr.) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.** (verzollt).

Dépôts in allen Apotheken, wenn nicht erhältlich, direct. Versand durch uns.

(Bei 2 Flaschen Porto und Verpackung frei innerhalb Deutschlands.)

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceutisches Laboratorium, **Hanau a. M.**

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.